

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

**Bezugsbedingungen:**  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—  
Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.  
Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

11. Jahrgang.

Freitag, 2. Jänner 1931.

Nr. 2.

## Neujahr auf der Prager Burg.

Ein erotischer Gast.

Prag, 1. Jänner 1931. Der Neujahrsempfang beim Präsidenten der Republik auf der Prager Burg spielte sich, wie üblich, ohne irgendwelchen äußeren Brum ab.

Im Audienzsaal empfing Präsident Masaryk in der Mittagsstunde Neujahrsglückwünschende. Es erschienen der Dohm des Prager diplomatischen Korps, der päpstliche Nuntius Ciriaci, ihm folgten der Präsident des Abgeordnetenhauses Malypetr, Senatspräsident Dr. Soukup und Ministerpräsident Udrzal für die Nationalversammlung und für die Regierung, und schließlich der Minister für Nationalverteidigung Dr. Vyskocik mit dem Generalinspektor der Wehrmacht, General Podhajny, dem Generalstabschef General Syrovny und dem Leiter der französischen Militärmission General Faucher, sowie dem Leiter der Militärkanzlei des Präsidenten der Republik, General Blaha, im Namen der Armee.

In der Prager Burg waren Gratulationsbogen aufgelegt, in die sich zahlreiche offizielle Persönlichkeiten, Vertreter von Schulen, verschiedene Korporationen und Organisationen sowie zahlreiche Privatpersonen eintrugen.

Unter den Persönlichkeiten, die durch Eintragung in die Gratulationsbogen dem Präsidenten der Republik ihre Neujahrswünsche darbrachten, befand sich auch der Maharadscha von Patiala, der sich derzeit in Prag aufhält. Präsident Masaryk lud den Maharadscha zum Mittagessen ein, an dem auch die Gattin des Maharadscha, dessen Sohn und Tochter und der Minister des Maharadscha, Sibia, Außenminister Dr. Benes, der britische Geschäftsträger u. a. teilnahmen.

Die Ankunft sowie die Abfahrt der Würdenträger auf der Prager Burg im ersten und zweiten Durchgang und beim Nachhinaus wurde von einer zahlreichen Menschenmenge mit Interesse verfolgt.

## MacDonalds Neujahrswort.

London, 1. Jänner. (Reuter.) Ministerpräsident MacDonald fordert in seiner Neujahrswort zum Optimismus auf und tritt gegen die Schwarzseherei auf. An Stelle fortwährender Jänkereien sei ein entschlossener Wille notwendig, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, „so wie die britische Nation bis jetzt immer die Schwierigkeiten überwand“. Das werden vergangene Jahr sei sorglos gewesen und habe der ganzen Welt große Prüfungen auferlegt. „Wir müssen“, schließt MacDonald seine Botschaft, „mit Mut und Entschlossenheit in die Zukunft blicken.“

## Mussolini für Revision der Friedensverträge.

London, 1. Jänner. Der römische Sonderberichterstatter des Rothemere-Digons „Daily Mail“ bringt eine Erklärung Mussolinis. Der italienische Ministerpräsident führt aus, daß die föderalistische Regierung keine Angriffspolitik betreibt. „Niemals werde ich einen Krieg führen“, sagt Mussolini, „wenn man mir nicht an die Gurgel springt. Wie könnte ich, der ich als einfacher Soldat im Kriege gedient und den Krieg von seiner schrecklichsten Seite kennengelernt habe, das ganze Land in einen neuen kriegerischen Konflikt stürzen? Aus meinen öffentlichen Reden werden einzelne Sätze zusammenhanglos und ohne Berücksichtigung der Umstände, unter denen die Rede gehalten wurde, herausgerissen und über die ganze Welt verbreitet, um unsere militäristischen Absichten zu beweisen. Wenn ich hingegen meinem aufrichtigen Verlangen nach Frieden Ausdruck gebe und darauf hinweise, daß das Mittel, wodurch man zum Frieden gelangen kann, eine vernünftige Revision der Friedensverträge ist, dann gibt man meinen Worten kein derartiges weitreichendes Echo.“

Die internationale Lage in Europa ist sehr gespannt und die Ursachen hierfür liegen in der großen Ungleichheit der Abrüstung der einzelnen Völker. Außer einer Beschränkung der Rüstungen ist eine Revision der Friedensverträge unerlässlich, wenn die Sicherheit in Europa erreicht werden soll. Es bestehen territoriale Abjuriditäten, die ausgeheilt werden müssen. Es bestehen moralische Präjudizierungen, wie z. B. die Verkrüppelung Ungarns, die in Ordnung gebracht werden müssen.

## In Südwales streifen über 140.000 Bergleute.

London, 1. Jänner. (Reuter.) Der Streik in den Kohlengruben von Südwales ist fast vollständig. Von 160.000 Bergarbeitern streifen heute mehr als 140.000. Doch herrscht die Ueberzeugung vor, daß in der am Samstag in Cardiff stattfindenden Sitzung des Schiedscollegiums der Konflikt behoben wird.

Nach den aus dem Großteil der Gruben eintreffenden Nachrichten befolgen die Bergarbeiter getreu die Parole ihrer Führer, doch herrscht unter den Bergarbeitern eher Neigung zum Ausgleich als für einen weiteren Streik.

## Ruhrarbeiter zur Abwehr entschlossen.

Ablehnung der kommunistischen Streikparolen.

Bochum, 1. Jänner. In den Geschäftsstellen des Bergbau-Industriearbeiterverbandes, Bezirk Ruhrgebiet, fanden heute 14 Funktionärskonferenzen statt, die sich mit der lohnpolitischen Lage im Ruhrgebiet befaßten. In allen Konferenzen wurde der Aufruf der Bergarbeiterverbände gutgeheißen, in dem die Belegschaften aufgefordert werden, keine neuen Arbeitsverträge abzuschließen, die die vom Zechenverband gewünschte Lohnherabsetzung vorsehen. Einer eventuellen Aussperrung am 15. Jänner — so wurde ausgesprochen — würden die Bergarbeiter mit Ruhe und Entschlossenheit entgegensehen. Ebenso entschlossen würden sie sich gegen die politischen Streikparolen der kommunistischen Partei und der revolutionären Gewerkschaftsopposition wenden.

## Auch in Polnisch-Oberschlesien Streitgefahr.

Warschau, 1. Jänner. Der Verband der Hütten- und der Kohlenindustriellen in Polnisch-Oberschlesien hat die Berg- und Hüttenarbeitergewerkschaften davon verständigt, daß das bis 31. Jänner 1931 abgeschlossene Lohnabkommen in der Hüttenindustrie gekündigt wird. Bekanntlich wurde erst vor kurzem das Lohnabkommen im Bergbau vom Industriellenverband gekündigt. In einer gemeinsamen Beratung der Berg- und Hüttenarbeitergewerkschaften in Katowitz wurde beschlossen, die Kohlen- und die Hüttenindustriellen aufzufordern, in kürzester Zeit Verhandlungen zwecks Abschlußes neuer Lohnabmachungen in der Berg- und Hüttenindustrie Polnisch-Oberschlesiens anzunehmen.

Da seitens der Industriellen wegen der empfindlichen Absatzrückgang eine Lohnherabsetzung angestrebt wird, droht in der Polnisch-Oberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie ein schwerer Lohnkonflikt, der gegebenenfalls zu einem Berg- und Hüttenarbeiterstreik führen könnte.

## Zwei Reichsbannerleute von Hatentreuzlern erschossen.

Blutiger Neujahrsmorgen in Berlin.

Berlin, 1. Jänner. Der Polizeipräsident teilt mit, daß in den Morgenstunden des heutigen Tages in der Huserlandstraße eine politische Schlägerei zwischen Angehörigen der nationalsozialistischen Arbeiterpartei und des Reichsbanners entstand, bei welcher zwei Angehörige des Reichsbanners, der Angestellte Willi Schneider und der Bankbeamte Herbert Graf, durch mehrere Schüsse getötet wurden.

Die sofort angestellten Ermittlungen nach den Tätern haben bisher noch zu keinem Ergebnis geführt. Von den beiden Opfern hat Schneider einen Bauchschuß, Graf einen Kopfschuß erhalten. Beide sind, tödlich verletzt, nach dem Krankenhaus am Friedrichshain geschafft worden und dort gestorben.

## Deutschland appelliert an die internationale Zusammenarbeit.

Berlin, 1. Jänner. Der Reichspräsident von Hindenburg empfing heute das diplomatische Korps. In seiner Erwiderung auf die Ansprache des Dohms erklärte Hindenburg: „Sie haben auf die schwere wirtschaftliche Krise hingewiesen, unter der die ganze Welt leidet. Wie Sie, Herr Nuntius, hervorhoben, hat Deutschland seine äußerste Kraft eingesetzt, um die Grundlagen seiner Existenz zu sichern. Aber unsere Hoffnung auf eine dauernde wirksame Besserung der Lage ist auch von Umständen abhängig, über die wir nicht allein Herr sind.“

Die berechtigten Klagen und Befürworte der deutschen Winderheiten haben in unserer Loyalität einen starken Widerhall gefunden. Die Reichsregierung teilt und würdigt diese Empfindungen und wird in der

## Sorge für das deutsche Volk jenseits unserer Grenzen

einer ihrer wichtigsten Aufgaben sehen. Schwer empfindet es auch das deutsche Volk, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung, auf die unser Volk einen selbstverständlichen Anspruch hat, noch nicht gewährleistet ist. Noch immer ist die feierlich übernommene Verpflichtung auf Abrüstung durch die übrigen Mächte nicht in die Wirklichkeit umgesetzt und noch immer muß sich Deutschland in seiner Sicherheit bedroht fühlen.

Der Reichspräsident erwiderte hierauf in einer längeren Ansprache, in der er darauf verwies, daß von den am letzten Neujahrstag geäußerten Wünschen sich nur der eine erfüllt habe: Die Befreiung der Rheinlande. Das die Reichsregierung sich auch weiterhin den Säug und die Sicherheit des deutschen Volkstums im Auge habe sowie die Einhaltung der internationalen Verträge zum Schutze der deutschen Winderheiten zu ihrer wichtigsten außenpolitischen Aufgabe stellt, finde seine vollste Unterstützung.

## Die deutsche Politik 1930.

Aus Berlin wird uns geschrieben. Hatte schon das Jahr 1929 im Zeichen der wirtschaftlichen und politischen Krise geendet, so schloß das Jahr 1930 unter noch viel ungünstigeren Umständen ab. Die Arbeitslosigkeit hat einen erschreckend hohen Grad erreicht; der dadurch hervorgerufene Ausfall an Warenaussatz erschwert die Wiedergesundung der Wirtschaft und bringt die öffentlichen Finanzen immer aufs neue in Unordnung. Die Unternehmer glauben, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo sie die Kosten für den verlorenen Krieg endgültig auf die breiten Massen des Volkes abwälzen können. Zugleich wollen sie die sozialpolitische Gesetzgebung, wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch zum mindesten wesentlich verschlechtern. Dazu verlangen sie den Abbau der Löhne, weigern sich aber aufs Heuerste, auch den Abbau der Preise für die lebensnotwendigen Bedarfsgüter vorzunehmen.

Dieser Gegensatz zwischen den Interessen des wirtschäftlichen Volkes und den besitzenden Klassen hatte schon Weihnachten 1929 zum Rücktritt des sozialdemokratischen Reichsfinanzministers Silberding aus der Reichsregierung geführt, an ihm ist dann auch im März das von dem Sozialdemokraten Hermann Müller geführte Kabinett gescheitert. Die neue Regierung unter dem Zentrumsmann Dr. Brüning suchte durch den Anschluß nach rechts eine Mehrheit im Reichstag zu gewinnen. Mühte sie sich schon deswegen von der Sozialdemokratie abgelehnt werden, so wurde ihr rückschrittlicher Charakter noch deutlicher durch die Aufnahme der früheren deutschnationalen Schiele und Trebitz in das Kabinett. Bei den ersten Abstimmungen gelang es Brüning, durch weitgehende Zugeständnisse an die Rechte des Reichstags die deutschnationalen zu spalten und so viel Stimmen für sich zu gewinnen, daß ein sofortiger Sturz vermieden wurde. In den nächsten Monaten wurde aber die Lage des Kabinetts Brüning immer schwieriger; die Arbeitslosenversicherung erforderte unangelegentlich hohe Zuschüsse vom Reich, zugleich gingen infolge der Wirtschaftskrise die Steuereinnahmen ständig zurück. Es entstanden neue Fehlbeträge in den öffentlichen Finanzen, die nur durch Steuererhöhungen gedeckt werden konnten. Die von der Regierung vorgelegten Maßnahmen wurden von der Sozialdemokratie abgelehnt, da sie die besitzenden Klassen zu stark belasteten, dagegen die wohlhabenden Kreise schonten. Da auch die Rechtsparteien die Vorlagen der Regierung ablehnten, so setzte sie die Regierung auf Grund des Artikel 48 der Reichsverfassung durch Notverordnung in Kraft. Auf Antrag der Sozialdemokratie beschloß der Reichstag die Aufhebung der Verordnung. Daraufhin löste der Reichskanzler im Auftrage des Reichspräsidenten den Reichstag auf und schrieb Neuwahlen aus.

Der 14. September 1930 ist zu einem schweren Schicksalstag des deutschen Volkes geworden. Die Nationalsozialisten wuchsen auf 107 Abgeordnete an, die Kommunisten erhielten 77, die deutschnationalen 41 Mandate. Diese drei Parteien sind Gegner des demokratisch-parlamentarischen Systems, sie wollten an die Stelle einer Volksvertretung die rohe Gewalt Herrschaft einer kleinen Minderheit setzen. Um diesen Zweck zu erreichen, versuchten sie die Arbeitslosigkeit des Reichstags zu unterwühlen. Dadurch ist für die deutsche Arbeiterklasse eine neue Situation entstanden. Es ist gewiß richtig, daß die Sozialdemokratie die demokratisch-parlamentarische Verfassung nicht als Selbstzweck betrachtet. Aber sie weiß, daß nur auf diesem Boden die Arbeiterklasse ihren Kampf um Befreiung vom kapitalistischen Ausbeutungssystem mit Erfolg durchführen kann, und daß jede Diktatur nicht nur die Befreiungskämpfe verhindert, sondern auch das Gend der Volksmassen ins Maßlose steigert. Die besten Beispiele dafür bieten uns die diktatorisch beherrschten Länder Italien, Un-

garn und Russland, wo die wirtschaftliche Lage des Proletariats noch ungleich schlechter ist als in Deutschland, wo aber für die Arbeiterklasse keine Möglichkeit besteht, mit den Mitteln politischer Freiheit den Kampf dagegen zu führen. Auf der anderen Seite ist es gewiß kein Zufall, daß es gerade in Ländern mit alter demokratischer Erziehung, wie in Frankreich, Dänemark, Holland, Skandinavien, bisher gelungen ist, der Ausbreitung der Weltwirtschaftskrise zu widerstehen.

Von diesem Standpunkt ging die sozialdemokratische Reichstagsfraktion aus, als sie nach dem Widerzusammentritt des Reichstags die sofortige Aufhebung der Notverordnung ablehnte und die Verweisung an den Haushaltsausschuß des Reichstags durchsetzte. Es ist der Sozialdemokratie dann gelungen, in Verhandlungen mit der Regierung wichtige Zugeständnisse bei der Krankenversicherung, bei der Arbeitslosenversicherung und bei der Bürgersteuer zu erhalten, so daß sie auch in der Dezembertagung des Reichstags die Aufhebung der inzwischen neu erlassenen Verordnung ablehnen konnte. Freilich erhielt die neue Verordnung auch 25 Vorlagen der Regierung zu ihrem Finanz- und Wirtschaftsprogramm, die in ihrer jetzigen Form für die Sozialdemokratie unannehmbar sind. Die sozialdemokratische Fraktion hat aber sofort die notwendigen Anträge gestellt, um ihre Verbesserung herbeizuführen. Auf jeden Fall hat sie durch ihre Tatkraft verhindert, daß der Faschismus in Deutschland triumphiere und daß damit das deutsche Volk einer wirtschaftlichen und politischen Katastrophe zugeführt wird, von deren Folgen für die arbeitenden Massen wir uns heute noch gar keine Vorstellungen machen können.

Allerdings dürfen wir uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß diese Tatkraft nur einen vorläufigen Ausweg geschaffen hat. Hungernde Massen kann man nicht mit Bernunftgründen sättigen, sondern man muß ihnen Arbeit und Brot geben. Mit anderen Worten, so lange die furchtbare Wirtschaftskrise bei uns andauert, so lange wird auch Wunderglaube und Katastrophenstimmung, wie sie von Nationalsozialisten und Kommunisten gepredigt werden, Anhänger finden. Das Wichtigste ist also, daß jetzt endlich eine Wirtschaftspolitik getrieben wird, die die Kaufkraft der breiten Massen erhöht, die landwirtschaftliche und industrielle Erzeugung steigert und damit zur Wiedergelung der Wirtschaft führt. Von einer solchen Wirtschaftspolitik war aber im abgelaufenen Jahre wenig zu spüren. Die einschneidendsten Maßnahmen sind noch für die Landwirtschaft durchgeführt worden, ohne daß es gelungen ist, die Agrarkrise zu beseitigen. Es hat sich erneut gezeigt, daß der Landwirtschaft allein mit hohen Zöllen nicht zu helfen ist, und selbst der Großgrundbesitz im Osten, für den diese Zollpolitik in erster Linie bestimmt war, hat auf die Dauer keinen Nutzen davon. Die landwirtschaftliche Produktionspolitik, wie sie von der Sozialdemokratie gefordert wird, und die allein sowohl die Erzeuger wie die Verbraucher befriedigen kann, steht immer noch in den Anfängen.

Der Sturm der Rechtsparteien auf Preußen, das größte der deutschen Länder, ist bisher mit Erfolg abgesehen worden. Wenn wir in Deutschland trotz der furchtbaren Wirtschaftskrise noch gesicherte politische Verhältnisse haben, so ist das in erster Linie der festen Politik der preußischen Regierung zu verdanken. Dagegen ist es den Hafenkreuzern gelungen, in die Regierung von Braunschweig einzudringen, wo sie ebenso, wie in Thüringen, eine Herrschaft des politischen und kulturellen Rückschritts aufgerichtet haben. Die Regierungsverhältnisse in Sachsen haben im abgelaufenen Jahre noch keine Klärung erfahren, die nationalsozialistischen Versuche, auch hier die Macht an sich zu reißen, sind bisher mißglückt.

Die außenpolitische Lage des deutschen Reichs hat sich im vorigen Jahre ungewiss-

**Rückblick auf die Bildungsarbeit**

Manigfaltig und vielseitig entwickelt sich unsere Bildungs- und Schulungsarbeit. Schulen und Kurse wechseln in dauer Reihe mit Vorträgen und Diskussions- und Filmvorführungen, Feiern und Schriftentriebe ab. Fast in allen Teilen des deutschen Siedlungsgebietes unseres Landes, in denen es eine nennenswerte Arbeiterbewegung gibt, herrscht rege Tätigkeit. Die Entfaltung der Bildungsarbeit ist abhängig von verschiedenen Umständen und Einflüssen. In den Jahren 1927, 1928 und 1929 z. B. fanden in der ersten Winterhälfte, die eine für die Bildungsarbeit außerordentlich günstige Zeit ist, Wahlen in die Gemeinde-, Landes- und Bezirksvertretungen und in das Parlament statt. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß in solchen Zeiten die Bildungsarbeit in den Hintergrund tritt und daß alle verfügbaren Kräfte in den Dienst des politischen Kampfes gestellt werden. Das vergangene Halbjahr war von so wichtigen politischen Ereignissen frei und dieser Umstand äußert sich in einer gegenüber früheren Jahren deutlich sichtbaren Belebung der Arbeit. Wir wollen hier nun auf Grund der bei der Bildungsarbeit vorliegenden Angaben einen kurzen Bericht über die Bildungs- und Schulungsarbeit in den letzten Monaten erstatten.

Vom Bildungsausschuß der Kreisorganisation Bräun wurden im November in Mährisch-Trübau und Jvittau Bezirksfunktionär-Schulen abgehalten, in welchen die Genossen Dr. Strauß, Dr. Wiener, Prof. Schweiger und Abgeordneter Schwobachart referierten. Die Schulen haben an drei aufeinanderfolgenden Wochenenden stattgefunden und waren durchschnittlich von je dreißig Funktionären besucht. In Bräun wurde eine Funktionärschule, die in der Form regelmäßiger Diskussionen über aktuelle Themen stattfand. Im Jänner wird für das Gebiet Pohrlitz-Saiz (Südmähren) zum ersten Mal eine Funktionärschule abgehalten.

Im Kreisgebiet Bodensch-Auffig-Warnsdorf steht an erster Stelle die systematische Schulungsarbeit im Bezirk Auffig. Hier fand durch zehn Wochen regelmäßig an jedem Montag die in drei Stufen gegliederte Bezirksparteischule statt, die sich eines außerordentlich lebhaften Interesses erfreute. Die Zahl der Besucher im ersten Jahrgang war so groß, daß der Unterricht in zwei Parallellassen abgehalten werden mußte. Insgesamt wurden 150 Genossen und Genossinnen durch diese Schule erfaßt. Die Themen der einzelnen Vorträge waren aus dem Gebiet der politischen und Wirtschafts-

geschichte sowie aus der Arbeiterbewegung entnommen. Es besteht die Absicht, diese gut eingeführte Schulungsarbeit in Zukunft noch in eine festere Form zu bringen. Im Jänner beginnt die Bezirksfrauenchule. — Im Bezirk Bodensch wurden in mehreren Gebieten Kurse abgehalten; für die Organisationen des westlichen Oberlandes fand ein solcher Kurs in Politz a. E. an drei Sonntag-Vormittagen statt. Der Bezirk veranstaltete im November auch mehrere Filmvorführungen. — Im März 1931 plant der Kreisbildungsausschuß eine achtstägige Internatsschule.

Die Bezirksorganisation Karlsbad veranstaltete an drei Abenden einen Vortragszyklus des Genossen Dr. Strauß über wirtschaftliche Probleme, der sich eines sehr starken Besuches erfreute. Dieser Zyklus wird in den kommenden Wochen durch Vorträge des Genossen Dr. Franzel über politische Zeitfragen fortgeführt. Im November wurde der Film „Die Weber“ in zwölf Orten vorgeführt.

Der Kreis Landstron hatte im November im Einvernehmen mit dem Brünnener Kreisbildungsausschuß eine Wochenendchule der gleichen Art wie in Jvittau und Trübau eingeleitet. Es nahmen an ihr durchschnittlich je 40 Genossen und Genossinnen teil.

Die Bezirksorganisation Prag veranstaltete an sechs Abenden einen Rednerkurs, an dem sich durchschnittlich 20 Genossinnen und Genossen beteiligten. Der Kurs wird noch fortgesetzt. Außerdem finden zwei Diskussionsabende und ein Vortragsabend mit Gustav Herrmann statt.

Sehr lebhaft war die Bildungsarbeit im Kreis Keichenberg. Es wurde ein Vortragsverzeichnis mit 52 Vortragsbüchern herausgegeben und allen Ortsorganisationen zur Verfügung gestellt. Bis zum 15. Dezember wurden 31 Vorträge vermittelt. Ferner wurden veranstaltet: eine Rednerbesprechung, fünf Frauenabende, vier Frauenversammlungen mit Vorträgen der Genossin Burck-Schaffer, ein Vortrag über die Arbeiterfrage und einer über Kommunalpolitik. Der Kreisbildungsausschuß organisierte auch eine Seliger-Gedenkfeier in Schönborn, dem Geburtsort des verstorbenen Führers. Ein neuer Funktionäre heranzubilden, wurde vom Kreisbildungsausschuß eine Wochenendchule veranstaltet, bei der an je fünf Samstag-Nachmittagen und fünf Sonntagen durch insgesamt 42 Stunden unterrichtet wurde. Es beteiligten sich an dieser Schule 33 Genossen und 3 Genossinnen. Ein Diskussionsabend der rednerisch tätigen Genossinnen und Genossen beschäftigte sich mit

**Konferenz der aus Brest Entlassenen.**

Warschau, 31. Dezember. Wie die oppositionelle Presse meldet, wird am 15. Jänner in Warschau eine Konferenz der ehemaligen verhafteten Abgeordneten der Opposition stattfinden, die in dem Brestler Militärgefängnis untergebracht waren. Diese Konferenz bezweckt die protokollarische Festlegung der Fälle von Verhandlungen der Brestler Häftlinge durch die Funktionäre des Militärgefängnisses. Das gesamte Material wird durch die Abgeordneten der Opposition der Sejmkommission vorgelegt werden, welche mit der Voruntersuchung in der Brestler Angelegenheit betraut wurde.

dem Ausgang der Wahlen in Deutschland. Der sozialdemokratische Organisationsverband des Bezirkes Mähr.-Schönberg hat im November einen zweitägigen Sprachkurseiter-Kurs durchgeführt, der von der Genossin Elisa Karau aus Wien geleitet wurde. An diesem Kurse, der zur vollsten Zufriedenheit verlaufen ist, nahmen 22 Genossen und 15 Genossinnen teil. Bei einem gleichzeitig stattgefundenen Festabend wurde moderne Festkultur demonstriert.

Eine lebhafteste Bildungsarbeit hat auch der Kreis Teply aufzuweisen. Es fand je eine dreitägige Kreisschule für Männer und für Frauen statt. Erstere war von 19 Genossen, letztere von 31 Genossinnen besucht. Der Verlauf dieser Schulen war sowohl für die Veranstalter wie für die Teilnehmer sehr befriedigend. Außerdem veranstaltete der Kreisbildungsausschuß zwei Referentenabende mit den Themen „Der Faschismus“ (30 Teilnehmer) und „Wandlungen des Kapitalismus“ (26 Teilnehmer). Einzelnvorträge mit Referenten des Kreisbildungsausschusses haben fünf stattgefunden. In den Bezirken fanden Kurse statt: In Teply ein Frauenkurs mit 29 Besuchern, in Duz vier Frauenkurse mit zusammen 139 Frauen und 38 Männern als Besucher und ein Kurs mit 20 Männern und vier Frauen, in Soaz ein Frauenkurs mit drei Vorträgen und je 26 Teilnehmerinnen. Der Kreisbildungsausschuß hat auch ein Vortragsverzeichnis herausgegeben.

Die Kreisorganisation Troppau hat fünf Redaktionspositionen an ihre Referenten herausgegeben. Vier Buchbibliotheken wurden gekauft, 22 Wander-Bibliothekeln sind im Umlauf. In fast allen Bezirken wurden Sonntagsschulen vorbereitet, die im Jänner beginnen sollen. Die Bezirksorganisation Jägerndorf meldet den Ankauf eines Filmbandapparates und die Abhaltung von Wochenendkursen im Distrikt Johanneshof. In Mährisch-Strau werden wöchentliche Vortragsabende abgehalten. Der Bezirk Troppau hielt Einzelnvorträge über aktuelle Themen und eine größere Reihe von Lichtbildervorträgen ab. Allmonatlich finden Arbeitervereinigungen statt.

In jenen Kreis- und Bezirksorganisationen, die hier nicht erwähnt wurden, sind fast durchwegs größere Bildungsaktionen für die zweite Winterhälfte in Aussicht genommen. Hierüber wird zu einem anderen Zeitpunkt berichtet werden.

Bemerkenswert ist, daß sich in den letzten Monaten auch eine Bereicherung unserer Feiern durch die Einführung des politischen Kabarets ergeben hat. In einer ganzen Reihe von Bezirken wurden schon Spielgruppen zusammengestellt, welche die vom Genossen Leinsmer verfassten politischen Kabarettstücke zur Aufführung brachten oder vorbereiteten. Bei der Durchsührung des politischen Kabarets haben sich besonders auch die Jugendgruppen Verdienste erworben. Ernst Paul.

**Billo, Sohn von Wotan**

von J. O. Curwood.

(Copyright by Französisch Verlagshandlung, Stuttgart.) Die ganze stürmische Woche hindurch blieb er ohne Nahrung. Vier Tage lang fiel Schnee, von Stürmen und heftigen Winden begleitet, dann folgte eine dreitägige, furchtbare Kälte, in der sich jedes lebende Wesen in eine warme Schneegrube verkroch. Selbst die Vögel hatten sich eingegraben. So konnte man leicht über den Rücken eines Karibu oder eines Elchs hinweggehen, ohne es zu bemerken. Als der Sturm doch zu heftig wurde, schütete sich Billo ebenfalls, ließ sich aber nicht vom Schnee bedecken.

Jeder Trapper von Sudions Bay bis zum Lande der Athobosca wußte, daß die ansgeschwungenen Pelztiere nach dem großen Sturm Nahrung suchten und daß eigens um diese Zeit gehessene und geföderte Fallen die beste Aussicht auf reiche Beute, die reichste des ganzen Jahres, boten. Einige der Trapper gingen am sechsten Tag hinaus, andere am siebenten, und wieder andere erst am achten. Doch McLaggart brach am siebenten Tag in das Gebiet Pierre Cusachs auf, das für diesen Winter ihm gehörte. Er brauchte volle zwei Tage bis er die Fallen endlich fand, sie aus dem Schnee grub, die zusammengefallenen Nordvögel wieder aufbaute und überall den Abder androchte. Am dritten Tag war er dann wieder in Lac Bain.

Gerade an diesem Tag kam Billo, bei der Blockhütte am Rande des Gebietes McLaggarts an. McLaggarts Spur im Schnee in der Umgebung der Hütte war noch frisch. In dem Augenblick, als Billo Witterung bekam, schien jeder Tropfen Blut in seinem Körper plötzlich in einer seltsamen Erregung zu stehen. Schon nach der ersten halben Minute erinnerte ihn die Witterung an Bergangenes und in der zweiten halben

Minute regte sich ein dumpfes, finsternes Knurren in seiner Kehle. Minutenlang blieb er dann wie ein schwarzer Felsen im Schnee stehen und bewachte die Blockhütte. Dann begann er langsam die Hütte zu umkreisen, wobei er den Kreis immer enger zog, bis er schließlich die Türschwelle beschmüßte. Weder ein Laut noch die Witterung eines Menschen kamen von innen, aber doch konnte er die alte Witterung McLaggarts wahrnehmen. Dann schaute er in den Wald hinein, in die Richtung, in der sich das Jagdgebiet nach Lac Bain hingog. Billo zitterte. Seine Muskeln zuckten. Er wühlte Erinnerungsbilder wurden in seinem Gedächtnis immer deutlicher — der Kampf in der Blockhütte, Repeece, die wilde Jagd durch den Schnee bis zum Rand des Felsens. Sogar an den alten Kampf, als ihn McLaggart in der Kaninchenfalle gefangen hatte, mußte er denken. In seinem Winkeln lag eine große Sehnsucht, eine Erwartung. Allmählich verhallte es in der Ferne. Allem nach stimmte die Witterung im Schnee von einem Wesen her, das er geholt hatte, das er töten wollte, und nicht von einem Wesen, das er liebte. Einen kurzen Augenblick lang hatte ihm die Natur die Bedeutung der Zusammenhänge erpellt, einen kurzen Augenblick nur, dann war alles wieder verschwunden. Das Winkeln erlosch, und an Stelle trat wieder das unheimliche Knurren.

Langsam verfolgte er die Spur und nach vierhundert Metern schon ließ er auf die erste Falle. Der Hunger hatte seine Planken ausgehöhlt, daß er aussoh wie ein ausgehungertes Wolf. In der ersten Nordfalle hatte McLaggart einen Hinterlochegel eines Schneehofen als Köder befestigt. Billo trat vorsichtig in die Falle. Er hatte bei Pierrrot so manches gelernt, er wußte, was das Schnappen einer Falle bedeutete und hatte auch schon den grausamen Schmerz zwischen den stählernen Klammern gespürt. Er wußte es besser als der schlaueste Fuchs, was bei einer Nordfalle vorgeht, wenn der „Abzug“ schnappt;

Repeece hatte es ihm beigebracht, daß er nie einen Giftbroden berührte. So jagte er das Fleisch äußerst vorsichtig mit den Zähnen an und zog es so geschickt, wie McLaggart selber es getan hätte, weg. Billo stieß vor Einbruch der Dunkelheit noch auf fünf Fallen und er nahm sich die fünf Broden, ohne daß die Fallen gesprungen waren. Die sechste war wieder eine Nordfalle, die er solange umkreiste, bis seine Fährte im Schnee selbsterreut war. Dann ging er weiter und fand in einem warmen, sumpfigen Dickicht ein Lager für die Nacht.

Der nächste Morgen sah den Beginn des Kampfes zwischen dem Verstand des Menschen und dem Verstand des Tieres. Der Eingriff in McLaggarts Jagdrecht war für Billo kein eigentlicher Kampf. Dieser Eingriff war Lebensfrage für ihn, er gab ihm Nahrung wie ihm auch Pierrrots Gebiet lange Wochen hindurch Nahrung geipendet hatte. Aber er ahnte doch so etwas, als durchdröche er in diesem Fall ein Gesetz und als habe er einen Gegner zu überlisten. Wenn ein gutes Jagdweiser gewesen wäre, hätte er ja weiterziehen können, denn die unsichtbare Wand, die ihn auf seinen Wanderungen führte, zog ihn langsam, aber sicher wieder zu dem alten Biberloch und zum Grey Loon hinunter. In seinem gegenwärtigen Zustande jedoch, bei dem tiefen und weichen Schnee, der an manchen Stellen so tief lag, daß Billo bis über die Ohren einsank, war McLaggarts Jagdgebiet ein Land des Ueberflusses, wie eigens für Billo geschaffen. Er folgte den Spuren des Händlers und konnte in der dritten Falle ein Kaninchen töten. Als er es verzehrt hatte, waren nur noch Haare und Blutflecken auf dem Schnee zu finden. Da Billo seit Tagen ausgehungert war, quälte ihn reißender Hunger und noch vor Einbruch der Dämmerung hatte er aus einem ganzen Duzend Fallen McLaggarts den Abder gestohlen. Dreimal begegnete er auch Giftbroden — Wildbret- oder Karibufett, in dem eine Dosis Strichnium

versteckt war — und jedesmal witterte seine scharfe Nase die Gefahr. Mehr als einmal hatte Pierrrot seinerzeit die erstaunliche Tatsache festgestellt, daß Billo das Vorhandensein von Gift wittern konnte, selbst wenn es noch so kunstgerecht in dem gefrorenen Fleisch eines Stück Wilds versteckt war, aber Fische und Wölfe fraßen die Broden, vor denen Billo sein überaus fein ausgebildetes Witterungsinstrument als einer Todesgefahr gewarnt hatte. So ließ er McLaggarts Giftbroden abseits liegen. Er witterte sie schon aus weiter Entfernung und ging um Verdächtiges herum, wie seine Fährte im Schnee bewies. Wo McLaggarts Mittagstrost gehalten und abgeholt hatte, mochte er aus Vorsicht denselben Umweg.

Am zweiten Tag verspürte Billo keinen so reichenden Hunger mehr und war so für die ihm verhasste Witterung seines Feindes viel empfänglicher. Er fraß eigentlich weniger als er zerstörte. McLaggart konnte die Witterung seiner Hände an den Fallen nicht so gut vermeiden wie Pierre Cusach, und ab und zu nahm Billo McLaggarts Witterung deutlich wahr. Das erregte in kurzer Zeit in Billo eine entschiedene Feindschaft und einen ständig wachsenden Haß, nachdem er vor wenigen Tagen diesen Feind zu hassen beinahe ganz vergessen hatte. Billo zählte nicht 2 zu 2, um 4 zu bekommen, er ging nicht Schritt für Schritt in die Vergangenheit zurück, um sich selber zu beweisen, daß der Mann, dem das Revier gehörte, in dem er sich aufhielt, die Ursache all seines Kummers und seiner Sorgen war. Und doch erfüllte ihn ein tiefer, fast schuldhafter Haß. McLaggart war außer den Wölfen das einzige Wesen, das er schon immer hasste, McLaggart hatte ihn verwundet, McLaggart hatte Pierrrot getötet, McLaggart hatte ihm die geliebte Repeece genommen — und McLaggart mußte hier sein. McLaggart mußte sich in diesem Teil des Waldes aufhalten!

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Gewinn des letzten Jahres.

Eine wertvolle Erkenntnis hat die Arbeiterklasse, so schreibt der Generalsekretär der tschechischen sozialdemokratischen Partei Genosse Dunder in der Neujaehrnummer des „Pravo Lidu“, im vergangenen Jahre gewonnen. Sie ist sich dessen bewußt geworden, welche wichtiges Mittel die politische Macht ist und daß es in ihrem Interesse ist, diese politische Macht voll auszunutzen. Die Arbeiterklasse hat begriffen, was es für sie wirtschaftlich und sozial bedeutet hat, wenn im Staate bürgerliche Parteien geherrscht haben, wie ihre Forderungen brüskiert worden sind und in welchem Umfange ihre Feinde ihre Macht im Staate befestigt haben. In diese Zeit fällt die Verdrängung der Arbeiterklasse aus zahlreichen wirtschaftlichen Stellungen, wozu allerdings im größten Maße diejenigen beigetragen haben, welche die einheitliche sozialdemokratische Bewegung zerstückelt haben. Im vergangenen Jahre hat die Arbeiterschaft und haben die arbeitenden Schichten erkannt, was für sie der Wahlsieg der Sozialdemokratie bedeutet hat, was politischer Einfluß im Staate ist und welche großes politisches und moralisches Gewicht die Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien hat, vor allem die enge Zusammenarbeit der deutschen Sozialdemokratie mit unserer Partei. Das sozialistische Lager, welches in allen wichtigen Angelegenheiten gemeinsam vorgeht, stellt einen Faktor dar, der respektiert werden muß und der, wenn er auch von einigen Rechtsparteien gehäht wird, in keinem Falle umgangen oder bagatelisiert werden kann. Dies um so mehr, wenn er sich Bedeutung und Wertschätzung durch ernste Arbeit gewinnt.“

### Was ist notwendig?

Hebung des Lebensniveaus der Bevölkerung.

In ihrer Neujaehrbeurteilung schreiben die „Lidovsk Robini“: „Von wirtschaftlichen Standpunkten insbesondere können wir hoffen, daß immer mehr und mehr die Ueberzeugung zur Geltung kommen wird, es sei das Interesse der Rechten und der Linken, daß das Lebensniveau der Bevölkerung dieses Staates, welcher so glücklich ist, daß er sich nicht mit den Sorgen berumflogen muß, was ihm die extremen politischen Elemente morgen antun werden, ständig verbessert werde. Wenn diejenigen, welche lauten können, was sie brauchen, immer mehr werden, werden wir die Wirtschaftskrise von selbst lösen können. Es ist nicht notwendig, die Erzeugung einzuschränken, sondern es wäre eher notwendig, den Markt zu erweitern. Und das hat bis zu einem gewissen Grade der Staat in der Hand. Er kann dafür direkt und indirekt sorgen. Direkt sorgt er dafür im Rahmen seiner Möglichkeiten: in einer Zeit, da anderwärts die Gehälter der Staatsangestellten herabgesetzt wurden, hat bei uns der Staat seinen Angestellten eine Weihnachtsgelohnung gegeben und hat wenigstens teilweise dafür gesorgt, das Schicksal der Arbeitslosen zu verbessern. Diese Maßnahmen sind auch derjenigen zugute gekommen, welche nicht Staatsangestellte und Arbeitslosen sind. Es war das an den Ergebnissen des Weihnachtsmarktes zu sehen. Der Staat unterstützt auch direkt diejenigen, welche nicht genug Arbeit oder überhaupt keine Arbeit haben. Es ist dies noch nicht alles, was sein sollte und sein könnte, aber es ist dies wenigstens etwas. Der Staat bereitet sich schließlich darauf vor, zur Linderung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch einen bedeutenden Beitrag außerhalb seines Budgets beizutreten. Wenn die Regierung mit diesem Beitrag wirklich so umgehen wird, wie sie es verbindet hat, wird es notwendig sein, auch das dem Staate zugute zu halten.“

Aber neben diesen direkten Möglichkeiten hat der Staat noch eine Reihe indirekter Möglichkeiten, durch die er die wirtschaftlichen Schwierigkeiten lösen könnte. Er hat eine zu teure Verfassung, er amtet zu kostspielig. Er hat sich geschäftliche Unternehmungen erichtet, aber es ist in ihnen noch wenig geschäftlicher Geist. Wenn ein so bedächtiger Redner, wie der jetzige Finanzminister, zu sagen wagte, daß durch die größere Wirtschaftlichkeit in der öffentlichen Verwaltung man ungefähr eine Milliarde ersparen könnte, dann sollte man über diesen Ausdruck in allen Staatsämtern ein wenig nachdenken.“

### Die Geschlossenheit der sozialistischen Parteien.

Die Gegner müssen sie — ungeru — zugeben!

In der Neujaehrnummer der „Landpost“ ergreift der Abgeordnete Windisch, einer der geschäftigsten und konsequentesten Feinde der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie, das Wort zu einer Jahresbilanz, in der er darüber klage führt, daß die Koalition vorwiegend den Sozialisten zugute komme und daß die bürgerlichen Forderungen nicht durchzusetzen seien, weil das Bürgertum unruhig sei. Dabei kann der alte Gegner der Sozialdemokratie nicht umhin, sich doch das Geständnis abzurufen, daß die sozialistischen Parteien in enger Zusammenarbeit für ihre Sache einstehen. Er schreibt:

„In der Koalition sind die sozialistischen Parteien hinsichtlich ihres Willens einer Meinung. Der Weg zum

gemeinsamen Ziele überbrückt dabei auch nationale Gegensätze, so daß auf sozialistischer Seite sogar die deutschen Sozialdemokraten ein bedeutendes Gewicht erlangt haben. Anders ist es dagegen auf bürgerlicher Seite, wo das Streben der einzelnen Parteien vielfach auseinander läuft

und so den sozialistischen Parteien ihre politische Position wesentlich erleichtert wird.“

Wir werden uns dieses Geständnis merken und es gelegentlich dem Herrn Windisch oder seinen Parteigenossen vor Augen halten, wenn es ihnen aus Agitationsgründen einfallen wird, das genaue Gegenteil zu behaupten.

## Der Gieger von der Marne.

### Joffre, der Soldat.

Der langsame, qualvolle Strohtod, den Marschall Joffre stirbt, rückt den Halbvergessenen aus dem Schatten Ferdinands hoch, in dem er unbedientermaßen ein Jahrzehnt lang gelandete ist, wieder ans Licht der Zeitgeschichte, der er bereits historische Figur geworden, kaum mehr angehört. Wenn erst der Gelehrten- und Fachmännerstreit um den Anteil an Verdienst und Ruhm entbrennen wird, der in Frankreich wie meist in siegreichen Ländern, die des Vorbeers in Fülle zu vergeben haben, zunächst schlief, dann wird jahrzehntelang des Eisens und des Messens der beiden Soldaten Joch und Joffre kein Ende sein. Wer war tüchtiger, kühner, größer? Wer hat in Wahrheit Frankreich gerettet? Wer stand vor der schwierigeren Aufgabe?

Dem unbefangenen Betrachter, der ein Deutscher wohl eher zu sein vermag als der Franzose, wird es nicht schwer fallen, die soldatische Leistung der Beiden im rechten Verhältnis zu werten. Joffre hat, wer immer nach Format der Persönlichkeit und geistigem Zuschnitt der bedeutendere gewesen sei, die größere Leistung vollbracht, die gefährlichere Situation gemeistert, durch seinen Erfolg überhaupt erst die Feldherrnrolle des Andern ermöglicht. Wurde Joffre an der Marne geschlagen, so war Frankreich besiegt, der Krieg wahrscheinlich 1914 beendet. Joffre stand ohne Kriegserfahrung mit einem nicht aufs beste gerüsteten Heer der größten und besten Feldarmee gegenüber, von der die Geschichte weiß. Ueber Joffres Armeen brach das Unwetter der gewaltigsten Offensive los, die je ein Strategenhirn erfonnen hat und die selbst in der verfallenen und verkleinerten Form, die ihr Schließens Epigonen gegeben hatten, noch unsagbar, gigantisch und aus innerer Kraft wirkend blieb. Joch stand mit einer an Material überlegenen, an Reserven unerlöschten Millionenarmee gegen die ausgehungerten, materialarmen Heereskräfte, die Deutschland nach vier Kriegsjahren, hunderten Schlachten, Tausenden Feldjügen noch aufstellen konnte. Joch drohte nicht mehr ein Sequier, der das Geheimnis des Sieges in einer großen strategischen Idee befehlen hätte. Die Fronten waren eingefroren; man konnte sie da oder dort mit überraschendem Stoß durchbrechen, ein paar Tagmärsche weit aufrollen, aber der stärkste Offensivstoß lief ganz von selber im Trichtergelände fest, die Wechsellagerung des Stellungskrieges regulierte binnen wenigen Tagen die Siege und nur wer mit Ueberraschung und neuer Taktik den verwundbarsten Punkt einer Front traf, wenn es glückte, die ersten Tage zur „Operation“, das heißt zum weitausholenden, vernichtenden Manöver zu nützen, der konnte seit 1915 noch wirklich „fliegen“, wie Conrad bei Gorlice, Falkenhahn in Rumänien, Below und Alfred Kraus am Isonzo. Was Joch nach dem Gegenangriff von Villers-Cotterets noch an Siegen heimbrachte, war Handwerker-, Schlächter-, Maschinenarbeit. Mit einer Arme, die alle drei Tage um eine Division wächst, ihre Uebermacht an Tanks, Fliegern, schweren Geschützen, Gasmunition, täglich steigert, in monatelangem Ringen die feindliche Front zu zermürben und Schritt um Schritt zurückzudrängen, ist weder Feldherrn- noch Soldatenkunst.

Einzig möchte man Joch vor Joffre zugutehalten: dieser stand einem Feldherrn gegenüber, der zur Niederlage prädestiniert war, dem greisenhaften, kranken, hysterischen Moltke, Joch hatte es mit Ludendorff zu tun, der, wie immer man über ihn als Feldherrn und Politiker urteilt, doch ein Energie-geladener, an Einfällen reicher Militär war. Aber dafür mußte in der Krisenzeit von 1914 Joffre allein Frankreich retten, während der Erfolg Jochs, soweit es ein Erfolg der Jähigkeit, Umsicht, Ruhe und kühlen Selbstbeherrschung war, doch zum größeren Teil von Georges Clemenceau, dem leidenschaftlichen Zivilisten, organisiert wurde.

In einem Punkte sind aber Joffre und Joch einander ähnlich bis zur Typisierung (was schon beweist, daß sie beide keine Genies, keine überragenden Persönlichkeiten, sondern eben Typen waren): beide sind keine Feldherrn, beide sind Soldaten gewesen. Beide danken ihre Siege nicht einem strategischen Ingenium, sondern der soldatischen Tugend, die wie jenes angeboren sein kann, sich aber mehr, weit mehr als jenes, durch Erziehung und Drill vervollkommen läßt.

Nichts wäre so irrig, als den Feldherrn und den Soldaten in eine Kategorie zu reihen! Feldherr und Soldat, das ist so wenig dasselbe wie Architekt und Baumeister, Komponist und Dirigent dasselbe sind. Sehr oft ist einer das eine nur, weil er das andere gar nicht ist. Seltener finden sich die Eigenschaften beider Kategorien in einem Manne vereint, wie vielleicht in dem Unübersalgenen Bonaparte. Meist erzeugt die Kreuzung unglückliche Produkte wie Conrad und Ludendorff (in der österreichischen Armee waren diese Kreuzungen recht häufig: Heß und Kuhn, Potiorek und Kövez sind unglückliche Mischungen aus halben Soldaten und halben Strategen gewesen). Die großen Feldherrn aber — Eugen, Friedrich, Moreau, Snaufenau, Bona-

parte (auch der dritte Napoleon besaß, ohne jemals Soldat gewesen zu sein, strategisches Talent), der ältere Moltke, das waren keine Soldaten im eigentlichen Sinne, so wie Vücher und Reh, Joch und Davoust, Radetzky und Benedek Soldaten, aber keine Feldherrn waren. Die im Weltkrieg den Zuschnitt des Strategen verrieten: Max Hoffmann, Aussenberg, Alfred Kraus, waren keine Soldatentypen.

In Frankreich war immer der Soldatentypus heimisch und beliebt. Seit dem Connétable von Bourbon, seit Coligny, Lurenne, Benente, den Revolutionsgenerälen und napoleonischen Marschällen über Mar Mahon und die vielen Divisionäre und Brigadiere, die den Soldatenruhms des zweiten Kaiserreichs begründeten und seine Soldatenehre 1870-71 retteten, bis zu Joffre und Joch waren sie große Soldaten, nicht große Feldherrn. Der strategische Gedanke reicht in ihnen nie aus. Ihre Lieblings-taktik ist seit alter Zeit der Massenstoß, die Attacke, das Niederretten des Feindes; da ihn innerhalb größerer strategischer Operationen auch Napoleon als taktisches Mittel verwendet, behalten sie von seiner Führung nur die eine falsche Lehre und die napoleonische Strategie selbst bleibt für Frankreich Epiköe — das Geheimnis seiner Siege geht auf Treuzen, auf Snaufenau, Moltke und Schlieffen über. Der dritte Napoleon hat strategische Gedanken, aber seine Generäle sind zu sehr Soldaten, als daß sie ihnen folgen würden.

General Joffre war in den Jahren vor dem Kriege Chef des französischen Generalstabs und konnte die Pläne, nach denen er als Generalistimus im Kriege aufmarschieren und schlagen mußte, selbst entwerfen. Nicht so sehr, daß sein Plan: Offensive mit starker Front gegen Elsaß-Lothringen, dieses freiwillige Herausretten aus der Festung Frankreich, dieses planlose Drausschleppen und Dreinschlagen gegen die Front Straßburg-Weh, jeder Größe entbehrt, zeigt ihn als schlechten Feldherrn, als vielmehr seine völlige Ahnungslosigkeit gegenüber dem Sinne des Schlieffenplanes. Joffre wußte, daß die Deutschen über Belgien einbrechen und seine linke Flanke umfassen würden. Er stellte zwei Armeen zur Abwehr bereit, aber daß er sie eng angegeschlossen an seine lothringische Front, alle auf dem rechten Maasufer bereitstellte, daß er noch die Engländer, die ursprünglich in Belgien aufmarschieren sollten, an sich heranzog, das zeigt ihn als „schimmerlosen Strategen“. Gegen den Schlieffenplan in seiner ursprünglichen Gestalt war kein Kraut gewachsen. Dem Griff dieser Panzerfaust in den Rücken der französischen Front und zugleich nach Paris, ins Herz Frankreichs, hätte die französische Armee nicht entgegen können. Immerhin hätte Joffre, wenn er nur im entferntesten geahnt hätte, was der Durchmarsch durch Belgien eigentlich bezweckte, andere Maßnahmen treffen können. Die feinen waren selbst gegen den verwässerten Schlieffenplan unzureichend. Denn diesem, dem Moltke-Ludendorffschen Umfassungplan, hätte Joffre beugen können, wenn er ohne einen anderen Schritt seiner lothringischen Flanke, als Verdun und die Forts an der Maas ihn boten, alle verfügbaren Truppen nach Nordwestfrankreich geworfen hätte. Von Amiens, vielleicht von Lille und Geni her, mußte der deutsche Umfassungslügel selbst umfaßt werden. Von dort haben in den gefährlichen Septembertagen die deutschen Generäle die Katastrophe kommen (grundlos, weil Joffre strategisch nicht klüger war als Moltke). Mit knapper Not und nur dank der strategischen Unfähigkeit der deutschen Generäle, vor allem des Generalobersten Bülow, entging Joffres Abwehrflügel zwischen Maas und Sambre der Vernichtung. Die große Chance, die sich den Franzosen durch das Einschwenken aller deutschen Armeen und zuletzt der äußersten rechten Flügelmee gegen die Marne bot, erkannte Joffre weder rechtzeitig noch nützte er sie genügend aus. Vielleicht hat den Angriff aus Paris überhaupt Gallieni auf eigene Faust unternommen. Immer blieb Joffre der unkritische Schüler des französischen Reglements, immer wollte er, dem die ausgezeichneten Eisenbahnen Frankreichs das Umfassungsmäandrier doch nahelegten, in der Front durchbrechen. So entging das deutsche Heer an der Marne der schweren Niederlage, die nach Moltkes Fehllern unvermeidlich schien, so konnte selbst der verlässerte Schlieffenplan bis zur Marne führen und den schlecht geführten Deutschen noch am 10. September die Chance des Sieges in offener Feldschlacht bleiben, die freilich auch in diesem letzten Augenblick nicht genutzt wurde.

Wodurch also siegte Joffre? Was hat ihn zum Sieger an der Marne, zum Retter Frankreichs gemacht? Nicht Feldherrngabe, sondern soldatische Fähigkeit, wenn man will: Tugenden. Er behält in den kritischen Tagen die Fägel in der Hand. Er bleibt kaltblütig, als die Katastrophe schon besiegelt scheint. Er disponiert ohne den großen Plan, aber auch nicht konfus wie Moltke, er ist näher der Front als sein deutscher Gegenpieler. Er führt und kom-

## Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?



In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, alle n Gemeindefunktionäre, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindefkosten zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Beheile zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt, „Die freie Gemeinde“.

mandiert, während Moltke weit hinter der Front, ratlos, hilflos, von Herzanfällen geplagt, in fester Angstschloße, Armeen, Korps, Divisionen aus den Augen und aus der Kommandogewalt verliert. Joffre glaubt an den Sieg, obwohl von seinen fünf Armeen jede einzeln geschlagen ist und die Engländer völlig verlagert. Joffre glaubt an den Sieg, während er den Rückzug hinter die Marne und die Seine erwägt und beschließt. Joffre ist entschlossen, sich vor Paris, in Paris, hinter Paris zu schlagen. Moltke vertiert den Glauben an den Sieg, während sieben deutsche Armeen „verfolgend“ nach siegreichen Einzelschlachten auf Paris marschieren. Moltke zittert vor der Niederlage, obwohl noch kein deutsches Korps geschlagen ist, der Gegner vor ihm tief nach Frankreich weicht. Moltke kann den Augenblick kaum erwarten, da er die Schlacht abbrechen, sich besiegelt geben darf. Er ist hypnotisiert von dem Dunkel der Gefahr und dem Risiko der Niederlage, er wirft sich dem Verderben in die Arme, um es eher hinter sich zu haben.

Joffre hat die besseren Nerven. Joffre ist der bessere Soldat. Darum gewinnt er die Schlacht an der Marne. Wäre er ein Feldherr gewesen, so hätten die Deutschen sich im Herbst 1914 nicht anders als die Oesterreicher in Galizien, mit einem Drittel ihres Heeresbestandes, mit schwerem Belohn an Geschütz und Train, dezimiert und demoralisiert, bis hinter die Maas zurückziehen, halb Belgien wieder preisgeben müssen. Aber Joffre war kein Feldherr: mit einer strategischen Umgruppierung konnte Moltkes Nachfolger Falkenhahn die Front auf französischem Boden herstellen, den Marsch an die Küste antreten, Antwerpen belagern, den Schein der Remis-Partie erwecken. Joffre war nur ein großer Soldat. Wäre er auch das nicht, wäre er wie der jüngere Moltke ein so schlechter Soldat wie Feldherr gewesen, dann hätten vor der Marne oder an der Marne seine Nerven versagt und der zehnte September 1914 hätte statt des „Wunders an der Marne“ die von aller Welt erwartete Niederlage der Franzosen zwischen Paris und Verdun gebracht.

So geht mit Joffre eine der großen Soldaten-Gestalten der Geschichte dahin, eine der letzten. Denn der nächste Krieg wird weder ein Krieg der Soldaten noch der Strategen, sondern ein Refordrennen der Ingenieure, Chemiker und Flieger sein, der Untergang der Menschheit an der Maschine.

Dr. Emil Fränkel.

Paris, 1. Jänner. In Paris verbreitete sich heute die Nachricht, daß Marschall Joffre gestorben sei. Später wurde dies jedoch dementiert. Marschall Joffre kam am heutigen Morgen neuerlich voll zum Bewußtsein und nahm etwas flüssige Nahrung zu sich. Dann äußerte er den Wunsch, rasierert zu werden. Er wurde bei vollem Bewußtsein rasierert, fiel jedoch kurz darauf in eine leichte Ohnmacht, die gegen Mittag in eine Agonie überging. Um 17 Uhr Pariser Zeit lebte der Marschall noch, war aber ständig in Agonie.

Um 21 Uhr 45 Minuten mitteleuropäischer Zeit liegt Marschall Joffre ständig in Agonie und kämpft mit dem Tode. Zwei der behandelnden Aerzte erklärten, daß der Marschall ständig atme und daß das Herz noch arbeite. Es sei das erstmal, daß er so lange Zeit — volle acht Stunden — ununterbrochen in Agonie liege.

## Immer ist die Polizei „genötigt“ . . .!

### Der Polizeiterrror in Bombay.

Bombay, 1. Jänner. (Neuer.) Gestern um Mitternacht versuchte eine Menschenmenge neuerlich die Veranstaltung einer Versammlung unter freiem Himmel zur Feier des Jahresfestes des Allindischen Kongresses trotz des Verbotes der Polizei. Es entstand eine derart bedrohliche Situation, daß die Polizei genötigt war, etwa zwölftmal Schredsalben abzugeben, wobei zwei Personen verwundet wurden. Wegen die Vorkommnisse gelang es der Polizei mit Hilfe von Bombustöden, die Menge zu zerstreuen. In der Stadt herrscht nunmehr Ruhe. In den Krankenhäusern befinden sich 175 Personen, von denen 33 ernstlich verletzt sind.

# Die Erziehung in Haus und Schule.

„Nur die Erziehung kann, indem sie alle Menschen aufklärt und sittlich festigt, die Probleme lösen, die uns beschäftigen. Die Wiedergeburt der Gesellschaft ist die Wiedergeburt des einzelnen durch die Erziehung.“

## Was ist die Erziehung?

Erziehung ist das bewußte planmäßige Einwirken auf die natürliche Entwicklung eines Menschen durch gezielte Steigerung der förderlichen und Fernhalten der schädigenden Einflüsse.

Inhalt, Form und Ziel des Erziehungswerkes ergeben sich aus der sozialen Struktur der Lebensformen und sind nach der jeweiligen Wirtschaft zu begreifen. Früher war einfache, aber doch gleichmäßige Bildung. Mit Sprengung der materiellen Gleichheit durch Privateigentum fand die Erziehungsgemeinschaft ihr Ende.

Wissen und Bildung wurden zum Herrschaftsmittel, daher sind die Arbeiter von den Quellen des Wissens ferngehalten worden. Später brachte die Industrie halbwegs intelligente Arbeiter, bis dann wiederum die Maschine die Arbeiter ersetzte. (Schnaschine in Druckerei, Rechen- und Schreibmaschine in Ämtern, Webmaschinen, Maschinen zur Herstellung von Nadeln und viele andere.)

Braucht der Arbeiter nicht zu denken, so hat die Schule keine Veranlassung, ihn zur geistigen Selbstständigkeit zu erziehen. Damit Schule die Dienerin des Volkes bleibt, wird sie dem kirchlichen Einfluß untergeordnet. Die Verteilung der Bildung ist nur der Widerschein der Klassenungleichheit. Erziehung wird zur Ware, die man im Vorhinein für gutes Geld erwirbt.

Der unrichtige Erziehungsfaktor ist die Familie. Die Schule ist für die geistige, für die Charakterbildung die Familie. Die Familie in der Vergangenheit war eine Produktionsgemeinschaft. Heute ist der Vater den größten Teil des Tages der Familie entzogen, ihm bleiben zur erzieherischen Beeinflussung nur wenige Stunden.

Ein Mangelstand, der soziale Ursachen hat, verlangt soziale Abhilfe. Möglichkeit der Erziehung: Verkürzung der Arbeitszeit, Wohnungsreform, pädagogische Vorbildung.

Verhältnisse machen den Menschen, auch der Mensch kann auf die Verhältnisse bewußt einwirken.

Andere Erziehungsfaktoren sind: Kinder, Schauspieler, Kinematographen usw. Wenn nun Erziehung planmäßige Einwirkung auf Entwicklung heranzubringend ist, was ist Vererbung? Alle Anlagen sind schon bei der Geburt im Keime vorhanden. Die Erziehung hat alle Kräfte zu heben oder zu fördern, zu lenken, oder umzuformen.

Bestimmte Stelle den Satz auf: Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst heben könnte, sie gibt es ihm nur geschwinder und leichter.

Große Schädlichkeit liegt im Genuß des Alkoholums.

Riesige Jagd ganz richtig: „Nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinaus!“

Dem Kinde ist Selbstbeherrschung, Reinlichkeit, Ordnungsliebe beizubringen. Gehorsam darf nicht zum Kadavergehorsam anwachsen.

Kinder dürfen nie fürchten gemacht werden (schwarzer Mann, Polizist). Furchtsamkeit ist mit heftigerem Gebrauh zu bekämpfen.

Immer wirkt das Beispiel am besten.

Eine verfochtene Witte muß verfocht werden.

Psychologie (Seelenkunde) unterscheidet: „Geist“, „Gemüt“, „Charakter.“ Man spricht von Geist, sofern der Mensch denkt, von Gemüt, sofern er fühlt, von Charakter, sofern er wollen kann. Diese sind die drei Bewußtseinsarten.

Wichtig ist das Verhältnis der Geschwister zueinander. Es kann dadurch die Solidarität nachgepflegt werden.

Die Eltern müssen peinlich gerecht sein.

Hänfisches, schadenfrohes Gerede der Kinder darf nicht geduldet werden, ebenso ferne Angehörige.

Der Willen ist auf das Gute zu lenken, und Besserung eines schlechten Charakters zu richten.

Am Kinde ist nicht herumkommandieren, und ihm keine unnützen Befehle zu erteilen.

Erziehung muß überall da eingreifen, wo das Kind im Begriffe ist, sich selbst zu schädigen oder Recht anderer zu verletzen.

Verbote sind zu begründen (beschw. bei Blumenabreißen).

Der Spiel- und Betätigungstrieb ist entsprechend zu fördern.

Das Kind ist zu gewöhnen, in allen natürlichen Vorgängen und Erscheinungen natürliche Prozesse zu sehen.

Bereiten wir das Kind für das Leben so vor, daß seine Brust sich allem Edlen und Großen erschließt. Schöpfend aus der Kultur seiner Zeit wird es mit zu einem Weiterbauer der Kultur werden und sittliche Freiheit erfinden wird es die Siegesfahne der Freiheit erringen helfen.

Der Artikel ist als Muster zu einem Vortrage gedacht. Er ist daher schlagwortartig gehalten und kann bei Benützung entsprechender Literatur leicht ergänzt werden.

# „Blauer Dunst“ in Steuerfesseln.

Zahlen vom Tabakverbrauch — 250 Milliarden Zigaretten gehen jährlich in Rauch auf — Die Amerikaner rauchen heut 6 mal mehr als vor dem Kriege.

Ein Mann, der nicht raucht — wenn es ihm nicht gerade gesundheitliche Rücksichten verbieten — ist eine Seltenheit. Für viele Bergweilke und Hungernde — Beispiele aus dem Felde beweisen es — ist es der letzte Trost. Wie oft hört man den Ausruf: „Wenn ich nicht mehr rauchen darf, lohnt sich das ganze Leben nicht mehr.“

Die Rauchleidenschaft drückt sich am besten in dem ungeheuren Konsum an Zigaretten, aber besonders an Zigaretten, aus. Die Zigarette hat allerdings die Zigarre bei weitem überflügelt. Wenn man bedenkt, daß bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts Zigaretten in Deutschland fabriziert wurden, während die Zigarette erst viel später hergestellt wurde, so ist anzunehmen, daß die Zigarette immer mehr zu Gunsten der Zigarre verschwinden wird. Die Länder, von denen Tabakkonsum aus eine Statistik vorliegt, sind die europäischen Staaten, die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. Alle zusammen haben im Jahre 1913 62 Milliarden Stück Zigaretten verbraucht. Bis 1926 ist die Zahl auf 200 Milliarden Stück gestiegen. Da der Zigarettenverbrauch in gewissen Ländern noch weiter gestiegen ist, so kann man mit einem Gesamtzigarettenverbrauch auf der ganzen Welt im verflochtenen Jahre von 350 Milliarden Stück rechnen. — Die Zigarette hat die Verbrauchsteigerung nicht mitgemacht. Im Gegenteil, der Zigarettenkonsum ist seit dem Jahre 1913 ganz erheblich, und zwar von insgesamt 21 Milliarden Stück auf 16,8 Milliarden Stück, im Jahre 1926 gesunken.

Die Steigerung bezgl. der Rückgang im Verbrauch von Tabakwaren sind in den einzelnen Ländern sehr verschieden gewesen. In den Vereinigten Staaten hat sich der Zigarettenkonsum von 1913 bis 1926 fast verdreifacht. Die nächstgrößte Steigerung des Zigarettenkonsums hat sich in Japan bemerkbar gemacht, wo er sich in derselben Zeit verdreifacht hat. In den euro-

päischen Ländern hat sich der Zigarettenverbrauch in dieser Zeit durchschnittlich verdoppelt bis verdreifacht. Hier hat sich die Rauchleidenschaft am meisten in Italien gesteigert. — Am Zigarettenverbrauch ist hingegen in sämtlichen Ländern im Vergleichszeitraum ein mehr oder minder großer Rückgang eingetreten. In England zum Beispiel ist er auf ein Fünftel des Verbrauchs im Jahre 1913 zurückgegangen. In Japan, wo der Zigarettenverbrauch gegenüber Amerika und den europäischen Nationen schon 1913 äußerst minimal war, wurden 1926 wieder noch um die Hälfte weniger Zigaretten geraucht. Die Hauptzigarettenraucher leben in Amerika und Deutschland. In beiden Ländern ist der Rückgang seit 1913 auch relativ gering.

Neben den riesigen Tabakmengen, die zu Zigaretten und Zigaretten umgewandelt werden, spielt die Verwendung des Tabaks zu Schnupf- und Raucherbälgen und zu Pfeifentabak kaum eine Rolle.

Eine ebenso wichtige Rolle wie der Tabak im Leben des Einzelnen spielt er auch im Staatshaushalt, denn der Tabak ist ein großer Faktor im Steuerbudget des Staates. In den Vereinigten Staaten liegt die Einnahme aus der Zigarettensteuer gleich an zweiter Stelle nach der Einkommenssteuer. In Deutschland betrug die Einnahme des Staates aus den verschiedenen Steuern, die auf die Zigaretten und Zigaretten lauten, im Jahre 1926 zum Beispiel fast 870 Millionen Mark. Da es durch die neuen Steuern mehr werden, ist nicht zweifelhaft. Andere Beispiele haben gezeigt, daß der Konsum dann einfach eingeschränkt wird.

Die Zigarettenindustrie hat sich durch die riesige Steigerung des Konsums außerordentlich schnell entwickelt. In Amerika hat man zuerst damit begonnen, die Zigarettenfabriken zu vertrieben. Der selbe Vorgang hat sich in den letzten Jahren auch in Deutschland abgepielt.

# Tagesneuigkeiten. Der große Marsch.

Es geht der Marsch mit schwerem Schritt, Die Millionen wandern mit, Die zweifeln lobten an der Zeit, Im Tagwerk der Vergänglichkeits.

Die Viehpösaunen rufen Kampf Aufstrebend in das Reich der Kampf, Die Jöhnen sind ins Licht gestellt, Wie Wolken über weiter Welt.

Rau schließt sich auch der Wunden Riß, Das Licht zerstreut die Finsternis, Der Tag die Grabgewölbe drückt, Der Taube hört, der Stumme spricht.

Wir werden siegen. Wir sind viel, Vor unserm Marsche steht das Ziel, Liegt eine Welt voll Herrlichkeit: Wir treten an. Wir sind bereit.

Durch alle Länder dröhnt der Schritt Und reißt die Millionen mit, Durch Blut und Reiter, Hohn und Meiß, Geht unser Marsch und macht uns frei.

Karl Barthel

## Der nackte Irre auf der Domterrasse.

Berlin, 1. Jänner. Wie gewöhnlich ist es auch zu Silvester und in der Neujahrsnacht wieder zu zahlreichen Zusammenstößen gekommen. Auch eine Reihe von Stragenunfällen meldet der Polizeibericht wie auch Selbstmorde. Aus der Anzahl der eingegangenen Meldungen seien folgende hervorgehoben: Nach dem Abendgottesdienst im Dom entsiedelte sich vor dem Eingang des Gotteshauses der 40 Jahre alte Kräftig Chiel Kohen und lief vollkommen nackt auf der Domterrasse des Domes umher. Ein Polizeibeamter brachte ihn nach der Rettungsstation. Ein Arzt stellte gemeingefährliche Geisteskrankheit fest. — Genau um Mitternacht beging im Apollo-Café in der Friedrichstraße ein etwa 25jähriger Mann inmitten des Festsaals Selbstmord, indem er sich vergiftete. Die Leiche des Unbekannten wurde dem Schauhaus übergeben. — Auch mehrere Zusammenstöße zwischen politischen gegnerischen Gruppen ereigneten sich.

Der sozialdemokratische Bürgermeister von Schlaggenwald gestorben. Dienstag ist ein alter und bewährter Vertrauensmann unserer westböhmischen Arbeiterbewegung, Genosse Friedrich Heineck, Bürgermeister der Stadt Schlaggenwald, gestorben. Er war einer aus jener Generation der Arbeiterklasse, die mühsam und unter schweren Kämpfen Pionierarbeit geleistet haben. Er hat den Leidensweg des aufstrebenden Arbeiters kennen gelernt, er war von früherer Jugend an in der Irrenklinik gestanden, in der Porzellanfabrik, zu einer Zeit, da der Achtundtag noch ein ferner Traum gewesen ist. Er hat alle Bitternisse des Arbeiterlebens durchkosten müssen mit färglichem Verdienste eine Familie erhalten, aber trotzdem mit aller Kraft für die Sache des Sozialismus seit Jugend gekämpft. Er war erst gewerkschaftlich tätig, dann politisch, aber auch genossenschaftlich. Im Jahre 1921 berief ihn das Vertrauen seiner Genossen an die Spitze der Stadterwaltung von Schlaggenwald, wo er neun Jahre als Bürgermeister gewirkt hat. Unter dem Druck jener Verhältnisse, welche durch die

fürchterliche Geldknappheit der Gemeinden hervorgerufen wurden, hat er alles Menschennögliche getan, um auch als Bürgermeister seine Pflicht zu erfüllen. Von der Arbeit weg ging er auf das Gemeindefeld, vom Gemeindefeld zurück zur Berufsarbeit, wieder auf das Gemeindefeld und dann in die Sitzung, in die Versammlung. Das hieß Verzicht leisten auf alle übrigen Annehmlichkeiten des Lebens, zu einem guten Teil sogar Verzicht leisten auf das Familienleben. Das hieß nur Arbeit, ununterbrochen Arbeit vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht hinein. Nach auf dem Krankenbett hat er gearbeitet. Bis in die letzten Tage hinein, unter qualvollen Schmerzen, hat ihn immer noch die Sorge um die Partei, um die Bewegung, um die Genossenschaft und um die Gemeinde nicht verlassen. Sondern war einer der Männer, auf die die westböhmische Arbeiterschaft stolz sein kann und er wird einen Ehrenplatz in der Geschichte und im Aufstieg unserer westböhmischen Arbeiterbewegung einnehmen.

Retten eines französischen Ballons bei Tachau. Bei Tachau in der Nähe von Tachau landete Dienstag um 3 Uhr nachmittags ein Freiballon. Es handelte sich um den französischen Ballon „Petit Quinquin“, der mit zwei Mann Besatzung in Höhe zu einem Langstreckenflug aufgestiegen war und schließlich nach 15 stündiger Irrfahrt bei Tachau niedergehen mußte. Die beiden Piloten waren sehr erschöpft, da sie mit dem Ballon Höhen von nahezu 3500 Meter erreichten und stark unter der Kälte zu leiden hatten. Alle mitgenommenen Flüssigkeiten waren zu Eis erstarrt. Die Piloten haben bereits die Rückkehr nach Frankreich angetreten. Der Ballon wird per Bahn dorthin abgehen.

Eine Kellnerin von einem Zehnjährigen vergiftet. Die Kellnerin Prockl aus Heiligenbrunn bei Marienbad, die in Eger in Stellung war, hatte ihre Exparnisse an ihre Gäste verladen. Als sie nun ihre Forderungen zu einem Hausauftritt eintrug, erkrankte sie plötzlich und wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie noch in der Nacht verschied. Die Leichenöffnung ergab als Todesursache vergifteten Wein. Da kein Grund zu einem Selbstmord vorlag, wird angenommen, daß einer ihrer Zehnjährigen die Kellnerin auf diese Weise beiseite schaffte, was um so wahrscheinlicher ist, als die Prockl ihre Schuldner nur auf Bierunterstützen und überdies unter fingiertem Namen verzeichnet hatte, so daß eine Entdeckung der Forderungen nach dem Tode der Prockl unmöglich ist. Die Nachforschungen haben bisher kein greifbares Resultat ergeben.

Zwölf Jahre Kerker wegen „Fahrlässigkeit“. Das Budapestter Honvedgericht verurteilte den Major Anton Horvath von Csepreg wegen fahrlässiger Behandlung von vertraulichen militärischen Schriftstücken zu zwölf Jahren schweren Kerker und zur Degradierung. Das Vorgehen des Beurteilten habe dem Lande infolge der Nachlässigkeit der Behörden keinen erheblichen Schaden verursacht.

Bei einem Stoffeneinsturz in einer Mine von Johannesburg wurden fünf Eingekerkerte getötet und 11 verletzt. Man fürchtet jedoch, daß sieben weitere Eingekerkerte, die von den Steinmassen verschüttet wurden, ebenfalls tot sind.

Opfer der Berge. Das Föhnwetter hat gestern in den Stubai-er Bergen zwei Todesopfer gefordert. Beim Aufstieg mehrerer

**Parteilosen! — Parteilosen!**  
ist Deine Tochter — Dein Sohn  
schon in den Reihen der  
**sozialistischen Arbeiterjugend,**  
ist sie (er) schon Mitglied des  
**„Sozialistischen Jugendverbandes?“**

Reichsdeutscher zu den Finstertaler Szen trat der Apotheker Krensch aus Köln, nach Meldung der „Neuesten Zeitung“, ein Schneebrett los, das Krensch und zwei Herren in die Tiefe rief. Während letztere unterlegt blieben, konnte Krensch nur als Leiche geborgen werden. Unweit dieser Unfallstelle verunglückte ein Handelschüler in ähnlicher Weise ebenfalls tödlich.

Rit der Zigarette im Bett verbrannt. In der Nacht auf Dienstag hat die 39jährige Postchefschriftlerin Mia Kubella in Wien auf tragische Weise in ihrer Wohnung den Tod gefunden. Die Beamtin, die als starke Zigarettenraucherin bekannt ist, pflegte vor dem Schlafengehen im Bett noch eine Zigarette zu rauchen. Auch Montag nacht hatte sie sich eine Zigarette angezündet, dürfte aber dabei eingeschlafen sein. Die glimmende Zigarette hatte das Bettzeug in Brand gesetzt, und als die im zweiten Zimmer schlafende Schwester der Beamtin erwachte, fanden das Bett und die bedauernswerte Frau bereits in hellen Flammen. Der Arzt der Rettungsgesellschaft konnte bei der Beamtin, die Brandwunden aller drei Grade am ganzen Körper aufwies, nur noch den Tod feststellen.

Gesellschaftsklub Kröge Nooh. Es gehört nicht zu den Vergnüglichen des Lebens, mit einem Tiernamen bedacht zu werden. Lachs, Grel, Hummel, Schwein sind schwere Ehrenbeleidigungen, obwohl man manchem Menschen wünschen würde, so heilig und anständig zu sein wie diese Tiere. Aber es ist nun einmal schon so, daß Tiernamen der eigentliche Inhalt des menschlichen Schimpfhaftigkeits sind. Klugende in der Welt jedoch reagiert man so heftig und leidenschaftlich gegen Tierbeleidigungen, wie in Spanien. Dort gilt das einfach als die schwerste, unehrerbarste Beleidigung. Und sogar Juraze, wie „Kage“, „Maus“, „Hef“, „Hofel“, „Kfist“, die bei uns zu Lande eher Vielesungen sind, werden in Spanien als Herabwürdigung der Menschenwürde empfunden. Das ist nun schon sehr übertrieben, und ein paar vernünftige Spontier haben das auch eingeschätzt und beschlossen, dem Rufung entgegenzutreten. Besagte wurde ihr Eifer allerdings vor allem dadurch, daß ihre Familiennamen selber — Tiernamen sind. So heißt einer dieser Notarier Tierso (Hirsch) und ein anderer Kuffigall (Rachigall), was ihnen schon viel Spott und schlechte Witze eingetragen hat. Die beiden Herren, wohnhaft in Barcelona, sind nun auf den Gedanken gekommen, einen Klub zu gründen, dem alle diejenigen beitreten sollen, die einen Tiernamen tragen. Es wurde ein Antrag in den Zeitungen veröffentlicht, und er hatte einen ungeheuren Erfolg: im Laufe einer Woche waren mehr als hundert Leute dem Klub als Mitglieder beigetreten. Der Klub erhielt den Namen Kröge Nooh und bestimmte in seinen Statuten, daß er sich zum Ziele setze, allen Vorurteilen und abergläubischen Meinungen unerbittlichen Kampf anzulegen. Die Kröge Nooh hält darum ihre Versammlungen inständig jeden Dienstag ab: das ist nämlich jener Tag, der in Spanien als Unglückstag gilt. Daran schließt sich regelmäßig ein gemeinsames Nachtmahl, das in einem Restaurant gegenüber dem Zoologischen Garten eingenommen wird. Zum Abschluß begeden sich die Klubmitglieder jedesmal in den Zoologischen Garten selbst, um dort Zwiegespräche mit ihren Namensbrüdern zu halten. Die aus Eger und Ernst so gut gemischte Klubidee soll in der kurzen Zeit ihres Bestandes schon recht beachtliche Erfolge im Abbau Hüblicher Vorurteile, vor denen kein Volk gefeit ist, erzielt haben.

Roskchen zu verkaufen. Bei dem letzten Nachlassen des religiösen Eifers in der Türkei, das zum großen Teil durch die Maßnahmen der Regierung hervorgerufen worden ist, erweisen sich die gottesdienstlichen Anstalten als viel zu umfangreich; durch die Trennung der Kirche vom Staat und die Auflösung der Klöster vor sechs Jahren sind große Besitztümer nutzlos geworden. Um diese Werte nutzbringend zu verwenden, hat man eine „Bank für religiöse Besitzungen“ gegründet, die in dem als Hof bekanntem Gebäude für die frühere kaiserliche Verwaltung untergebracht wurde. Diese Bank soll alle die früheren Besitztümer der türkischen Kirche möglichst vorteilhaft verkaufen. Besonders handelt es sich dabei um die zahlreichen Moscheen, die nicht mehr besucht werden und in denen kein Gottesdienst abgehalten wird. Man will diese Gotteshäuser entweder den Gemeinden übergeben, damit sie sie nutzbringend verwenden, oder zum Verkauf stellen. Es werden also demnächst viele alte Moscheen auf dem Hüfermarkt angeboten werden, und da die Nachfrage nicht sehr groß sein dürfte, wird man ein leicht altertümliches Gotteshaus billig erwerben können.

Die Waldungen Europas nehmen einen Raum von 8 Millionen Quadratkilometer ein (6mal Deutschland). In Afrika und Nordamerika nimmt der Wald je 9 Millionen Quadratkilometer ein, in Südamerika 8 Millionen Quadratkilometer und in Australien eine halbe Million Quadratkilometer (einmal mehr als Deutschland). Insgesamt gibt es auf der Erde 42,5 Millionen Quadratkilometer Wald.

# Gasangriff auf den Krebs.

## Die einzig vernünftige Anwendung von Kriegsgas — Aufsehererregende Versuche in England.

Bedeutende Versuche an der Universität Leeds, die sich mit der Heilwirkung des von den Engländern während des Krieges zur Fällung ihrer Gasgranaten verwendeten „Mustard“-Gases, des Senfgases, für die Behandlung von Krebserkankungen beschäftigten, sind bei der Jahresversammlung der englischen Gesellschaft für Krebsbekämpfung bekannt gegeben worden. Nach den Mitteilungen, die dort gemacht wurden, handelt es sich um eine ebenso interessante wie bedeutende Anwendung des menschenmordenden Giftgases in der Krebsbehandlung.

Es wurde berichtet, daß die Wirkung des Senfgases auf die besonders vom Krebs angegriffene und in Behandlung stehende Körperstelle lokalisiert und auch in der Zeit fest begrenzt wird. Aber nicht desto weniger sei sie darum doch außerordentlich beachtenswert. Der Chefarzt des bekannten Londoner St. Bartholomäus-Krankenhauses, des „Barth's“, wie es im Volksmunde genannt wird, erstattete auf der Jahresversammlung Bericht über die angestellten Versuche an Mäusen und Mäusen. Mit diesen wurden Versuche angestellt und dabei beobachtet, daß Krebs in nahezu jedem tausendsten Falle aufrat. Man hat dann aber entdeckt, daß, wenn Senfgas angewandt wurde, kein Krebs zur Entstehung kam. Er konnte sich offenbar nicht bilden.

Der Chefarzt, Sir Charles Gordon-Watson, sagt hinzu: „Der Krebs ist nun demaskiert worden, und der Kampf gegen ihn wird nun von Tag zu Tag schärfer. Soll man sagen dürfen, daß die Stunde des Sieges hinausgezogen wurde, weil die nötigen Hilfsmittel fehlten? Während des Jahres 1929 sind fast 4 Millionen Kronen für diese bedeutsamen Untersuchungen aufgewandt worden. Aber die Ausdehnung des Untersuchungsgebietes erfordert un-

dingt vermehrte Mittel. Obgleich in dem Bericht über die Experimente gesagt wird, daß zwar noch kein großer Sieg gegen den Krebs erfochten sei, so wird doch auch hinzugefügt, daß man die Hoffnung hat, diesem Tage näher, vielleicht sehr viel näher gebracht worden zu sein.

Das „Mustard-Gas“ oder Senfgas, das diesen Namen seiner scharfen Schärfe wegen erhalten hat, wurde im Weltkrieg viel angewandt. Man betrachtete es damals als eines der allwirksamsten der tödlichen Giftgase. Nur durch die deutschen Blau- und Gelbdruckgase wurde es in seiner Wirkung noch „übertrumpft“. Dieses Gas verursacht Entzündungen der Bronchien und der Lunge, denen sich Infektionen folgen. Daraus vermag man leicht einzusehen, wie der äußere Krebs mit Hilfe dieser sonst tödlichen Wirkung des Gases bei entsprechender Lokalisierung der Einwirkung und Begrenzung der Behandlungsbauer wohl eine die Krebsgeschwüre vernichtende und dadurch für den Körper heilende Wirkung ausübt. Die zerstörende, das Gewebe vernichtende Wirkung des Senfgases vermag sich hier also gegenbringend in dem Zellengewebe der menschlichen Organismen auszuwirken. Es soll die einzige Wirkung bleiben.

Es darf hierbei erwähnt werden, daß es allerdings bereits viele Substanzen gibt, die sehr wohl geeignet sind, den äußeren Krebs zu zerstören.

Um die auch auf den innerlichen Krebs unter Umständen heilsame Wirkung geht es bei der Erfindung aller neuen Krebsmittel. Der Wert dieses Giftgases in dieser Beziehung ist aber im hohen Maße fraglich. Praktischer Wert für die Krebsbekämpfung hat aber eben nur ein Heilmittel gegen inneren Krebs.

J. P.

# Kleine Chronik.

## Mietwucher im Rom Julius Cäsars

Die Wohnungsnot ist eine der Hauptproben der Nachkriegswirtschaft. Die ledige Frage der Wohnung geht und alle an und beschäftigt uns immer wieder aufs Neue. Als erschwerendes Moment kommt jetzt noch hinzu, daß die neu errichteten Wohnbauten teilweise wegen der hohen Mieten, die sie bei den gestiegenen Baukosten bringen müssen, einfach nicht zu vermieten sind, weil in vielen Fällen die Miete für die höheren Mieten eben nicht reichen. Die Wohnungsnot, unter der wir so leiden, ist aber keine moderne Erscheinung, wie wir meist anzunehmen geneigt sind.

Wohnungsnot ist es schon — wie die Geschichte lehrt — vor Jahrhunderten gegeben. Ein Beispiel dafür sind die Wohnungsverhältnisse, die im alten Rom zur Zeit der Kaiser des römischen Reiches geherrscht haben. Alles wurde durch den Aufschwung, den die Stadt damals nahm, von ihr angezogen. Jeder Geschäftsmann mußte in Rom seinen Wohnsitz aufschlagen und zwar im Zentrum der Stadt, wo sich das geschäftliche Leben konzentrierte. Die Stadt war wie alle Städte der damaligen Zeit von einer Mauer zum Schutz gegen feindliche Überfälle umgeben. Dadurch waren die Ausdehnungsmöglichkeiten aufs Äußerste beschränkt und der Wert von Grund und Boden im Stadlerinneren wurde von Spekulant in ungeheurer Weise in die Höhe getrieben. Darum wurde auch der kleinste und primitivste Raum für Wohn- und Geschäftszwecke ausgenutzt. Man wählte so dicht beieinander, daß die Bevölkerungsdichte pro Quadratmeter derjenigen der dichtbevölkerten Teile unserer Großstädte nicht nachstand. Man kann sich vorstellen, daß bei den damaligen hygienischen Verhältnissen das enge Beieinanderwohnen noch schlimmer war als heute.

In Rom hatte man zunächst innerhalb der Stadtmauern nur einstöckige Häuser errichtet, die jeweils von einer Familie bewohnt wurden und deren Ausstattung sich nach ihrem Bestande richtete. Als die Stadt nur immer mehr zum Zentrum des Welthandels wurde und immer neue Menschen hinstromten, konnte man sich diesen Luxus nicht mehr leisten. Man entschied sich deshalb, die Häuser höher zu bauen. Es entstanden Gebäude bis zu drei Stockwerken. Die engen Straßen und auch die Bewässerung, die beim Durchschneidungsmomente mancher übrig ließ, verboten noch höhere Bauten. Der Raum war knapp, die Mieten im Verhältnis mindestens ebenso unerschwinglich wie heute. Darum beschränkte sich jeder aufs Äußerste mit seinem Anspruch auf Wohn- und Geschäftsräume. Die gesamte arbeitende Bevölkerung wohnte innerhalb Roms. Es gab ja damals keine öffentlichen Verkehrsmittel, die das Wohnen Kilometerweit von der Arbeitsstätte ermöglichen hätten. Den Luxus, außerhalb Roms zu wohnen, konnten sich nur die Reichen leisten. Die mehrere Kilometer vor der Stadt wunderbare Besitzungen besaßen und genügend Personal und Pferde hatten.

Die Grundstückspekulation und der Mietwucher nahmen zuletzt solche Formen an, daß Julius Cäsar genötigt wurde dagegen vorgehen zu müssen. Andere weniger Gewalttätige vor ihm hatten nichts dagegen ausrichten können, weil die einflussreichsten Persönlichkeiten von diesen Grundstücksgeschäften ihre Profite hielten und sich nicht ändern lassen wollten. Julius Cäsar führte eine Begrenzung der Mieten ein und verfügte sogar, daß diejenigen, deren Mieten eine fest gesetzte Höhe überschritten, ein Jahr lang ins Exil weichen konnten. Die Wohnungswirtschaft hat in Rom auch noch unter Kaiser Augustus weiter bestanden.

Erich Bogci

# Die Frau bei den Arabern und Berbern.

Ein Großteil der arabischen Frauen in Nordafrika lebt heute noch wie vor zwei Jahrhunderten. Sie trägt heute noch die gleichen Gewänder, die die Frauen der Frau vollkommen verfallen. Sie gehen noch immer, wenn sie überhaupt die Straße betreten, dicht verkleidet, damit keines fremden Mannes Auge ihr Antlitz sieht. Die Frauen des arabischen Protektorates haben sich allerdings viel schneller von den alten Sitten freimachen können und müssen, seitdem auch in Arabien die Industriellierung mächtig fortgeschritten ist und die Frauen als Arbeiterinnen in die Fabriken gehen.

Die arabische Frau ist in ihrer Jugend von ganz außergewöhnlicher Schönheit, die allerdings wie bei allen orientalischen Frauen sehr schnell verfliehet. Schon mit 25 Jahren beginnt sie sehr zu altern und die Dreißigjährige ist eine müde, alte Frau. Hin und wieder bietet sich dem Fremden einmal Gelegenheit, ein schönes arabisches Frauenmännchen zu sehen. Auf wenig belebter Straße befreit sich die Araberin bei der glühenden Hitze doch von dem lästigen Gesichtschleier. Naht sich ein einzelner Mann, so verhält sie sich noch schneller als vor einem Weibe. Angeblich gilt der Europäer ihr als Mann nicht.

Wiele Frauen leiden sehr darunter, daß sie sich auch heute noch in völliger Abhängigkeit vom Manne befinden. Während ihre Schwestern in Europa und Amerika seit langem mitten im Leben stehen und sich die gleichen Rechte wie der Mann erkämpft haben.

Lesen und Schreiben können nur die wenigsten, weil sie nie eine Schule besucht haben. Der Schulbesuch ist an und für sich von Seiten der einhei-

mischen Bevölkerung sehr schlecht. In Ägypten gehen auch jetzt nur wenig mehr als 1 Prozent Kinder in die Schule. Von diesen Arabern und Berbern, die die Schulen besuchen, sind zudem noch 90 Prozent Knaben und nur 10 Prozent Mädchen. Solange der Schulbesuch so gering ist, wird auch das Leben der arabischen Frau in seinen alten Bahnen weitergehen, weil diese Frauen ja gar nicht wissen, wie es sonst in der Welt aussieht.

Viel schlimmer als das Los der Araberin, die ihr Leben in der Abgeschlossenheit des Hauses verbringt, ist das der Berberfrau. Sie kann sich zwar frei bewegen. Sie braucht ihr Gesicht nicht nur den Blicken der Männer zu verbergen, aber in Wirklichkeit ist sie kaum mehr als das Arbeitsvieh des Mannes. Ihr werden alle schweren Arbeiten aufgebürdet. Es ist noch nicht lange her, daß der Berber seine Frau zusammen mit den Lämmer vor den Pflug spannte. Erst 1922 hat ein französisches Gesetz diesem Mißbrauch der Frau ein Ende bereitet. Trotzdem leidet sie auch heute noch unter den schwersten Lasten, während der Mann unbeschwert auf seinem Reittier dem Laufe jastreibt. Die Berber tritt von Seiten des Mannes oft genug in Aktion, wenn die übermüdete Frau die geforderte Arbeit nicht mehr zu leisten vermag.

Die schwere Arbeit im Hause und auf den Feldern in der sengenden Sonnenglut vernichtet schon in jungen Jahren jeden Reiz der Berberfrau. Noch früher, als es sonst im Orient der Fall ist, sind diese Frauen verwehlt und häßlich. Sie gleichen, noch ehe sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, stumpfen, müden Arbeitstieren. Hier ist die Aufklärung noch mehr als unter den Araberinnen.

J. P.

# Tschekoslowakische Kinostatistik

Um dem bisherigen Mangel an offiziellen Statistiken abzuhelfen, hat sich der Landesverband der Kinobesitzer in Böhmen entschlossen, sämtliche für die Kinobranche wichtigen Zahlen zu ermitteln und als die erste Grundlage für entsprechende Statistiken zu benutzen. So liegt also nun zum erstenmal eine vollständige Statistik vor, deren Zahlen in jeder Hinsicht verbindlich sind.

Zum 15. Dezember 1930 waren in der Tschechoslowakei insgesamt 1817 Lichtspieltheater mit insgesamt 338.450 Sitzplätzen in Betrieb, davon 141 Tonfilm-Theater mit insgesamt 77.761 Sitzen (außerdem befinden sich noch sechs Tonfilm-Apparaturen in den Vorführungsstätten der Filmfirmen).

Die Kinos verteilen sich auf die einzelnen Länder wie folgt:

	Spielt	1-6 mal	an-	Sitz-
	189/19	insgesamt	kommen	plätze
Böhmen	86	28	114	50.842
Böhmen ohne Prag	79	872	951	281.509
Mähren u. Schlesien	46	488	534	140.819
Slowakei	16	166	182	48.099
Karpaten-Rußland	1	35	35	8.181
Insgesamt	228	1589	1817	538.450

Von diesen Kinos befinden sich in deutschen Händen insgesamt 243 Häuser mit 80.420 Sitzplätzen, von denen sich — wie aus folgender Tabelle ersichtlich — kein einziges Theater in der Slowakei und in Karpaten-Rußland befindet:

	Spielt	1-6 mal	an-	Sitz-
	189/19	insgesamt	kommen	plätze
Böhmen	1	—	1	360
Böhmen ohne Prag	32	171	203	67.642
Mähren u. Schlesien	3	35	39	12.418
Insgesamt	36	207	243	80.420

Was die Tonfilm-Theater anbelangt, sind sie mit Apparaturen 13 verschiedener Systeme ausgerüstet, unter denen 6 tschechische Patente vertreten sind, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

System	Ursprung	Anzahl	Sitz-
			plätze
Klangfilm	deutsch	53	26.427
Vocent	amerikanisch	27	12.728
Kinophon	tschechisch	22	9.740
Western Electric	amerikanisch	16	12.708
Belcanto	deutsch	6	3.330
Powerphon	tschechisch	6	3.055
Photophonon	tschechisch	5	1.850
Photoclectric	tschechisch	4	2.864
Biophon	deutsch	3	1.571
Enfa	tschechisch	2	1.370
Kinoelectric	tschechisch	2	1.164
Photolum	amerikanisch	1	484
Riesche	deutsch	1	460

# Auf dem Wege zur Kalender-Reform.

Während sich die Reformen des Julianischen und des Gregorianischen Kalenders in der Hauptsache auf die Beseitigung von Fehlern in der Zeitrechnung selbst erstreckten, die im Laufe der Jahrhunderte eine Verschiebung der kalendermäßigen Zeitabschnitte gegen die wirklichen Jahreszeiten herbeiführten drohten, und die auf Grund genauer astronomischer Beobachtungen beseitigt wurden, besprechen die neueren Reformpläne eine Behebung all der Mängel unseres Kalendersystems, die diesem beim Gebrauch in der Wirtschaft sowie im praktischen Leben überhaupt anhaften. Bestrebungen dieser Art gehen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts zurück; in ein akuterer Stadium ist diese Frage im Jahre 1923 getreten, seitdem sich der Völkerbund mit einer Reform des Kalenders befaßt. Bisher wurden daraufhin in dreizehn Staaten Ausschüsse zur Prüfung dieser Frage gebildet. Im Jahre 1928 hat auch die Internationale Arbeitskonferenz angeregt, das Internationale Arbeitsamt solle mit den Gewerkschaften der verschiedenen Länder Verhandlungen wegen einer Kalenderreform anbahnen.

Unter Kalendersystem leidet vornehmlich an drei Mängeln, die sich im Wirtschaftsleben förmlich bemerkbar machen: die Veränderlichkeit des Kalenders, die ungleiche Dauer der Monate und die jährliche Verschiebung des Oftertermins. Versuche, den Ostertermin festzulegen, reichen bereits in die Vorkriegszeit zurück; eine Festlegung ist bisher an dem Widerstand der katholischen Kirche gescheitert, während sich die meisten anderen Kirchen damit einverstanden erklärt haben. Da eine endgültige Stellung-

nahme der katholischen Kirche erst auf dem nächsten ökumenischen Konzil erfolgen soll, hat der Völkerbund beschlossen, die Festlegung des Ofterdatums zunächst außer Betracht zu lassen und sich vorläufig auf die Beseitigung der übrigen Mängel zu beschränken.

Die radikalste Kalenderreform unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist wohl die der Sowjetunion, die unter Abschaffung des Sonntags die fortlaufende fünf-tägige Arbeitswoche eingeführt hat.

## Die Pläne des Völkerbundes

finden weniger einschneidend: Unter Beibehaltung der sieben-tägigen Woche besteht das Jahr nach wie vor aus 52 Wochen. Da sich hierbei nur 34 Tage ergeben, soll, um Verschiebungen in den verschiedenen Jahren zu vermeiden, der 35. Tag als Blanktag ohne Wochentagscharakter am Ende der 52. Woche eingeschoben werden. Für Schaltjahre sind zwei derartige Blank-tage vorgesehen. Auf diese Weise wäre erreicht, daß jedes Datum in jedem Jahr auf den gleichen Wochentag fällt. Damit ist wohl die Veränderlichkeit des Kalenders beseitigt, aber noch keine gleiche Dauer der Zeitabschnitte erzielt. In diesem Zwecke liegen zwei Pläne vor. Der Plan B behält die Einteilung des Jahres in zwölf Monate bei, und zwar sollen in jedem Quartal von 91 Tagen die beiden ersten Monate je 30 und der dritte 31 Tage umfassen. Dabei ergäbe sich der Vorteil, daß auf jeden Monat gleichmäßig 26 Nichtsonntage entfielen.

Wesentlich einschneidender sind die Änderungen des Planes C. Er sieht eine Einteilung des Jahres in 13 Monate zu vier Wochen gleich 28 Tagen vor, wobei ein neuer Monat „Sol“ zwischen Juni und Juli eingeschoben werden soll. Jeder Monat hätte in diesem Falle vier Sonntage und 24 Werk-tage; der

erste Montag wäre immer ein Sonntag und in jedem Monat fielen der einzelne Wochentag auf das gleiche Datum, daß sogar Uhren mit Wochentag und Datum konstruiert werden könnten. Es ist verständlich, daß dieser Vorschlag der völligen Schematisierung des Kalenders auf amerikanische Wünsche zurückzuführen ist, wo es Unternehmen gibt, die für den inneren Betrieb bereits seit Jahren einen dreizehnmönatigen Kalender verwenden. Allerdings hat dieser Plan den Nachteil, daß die Bildung von Quartalen wesentlich erschwert wird.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt bedeutet eine solche Reform unserer Zeitrechnung eine ganze Reihe nicht zu unterschätzender Vorteile. Nicht nur, daß viele Berechnungen, die sich auf Monats-, Quartals- und Jahresabschlüsse beziehen, wie Zinsberechnungen, Kalkulationen, Unkostenvermittlungen und dergleichen mehr zum Teil wesentlich vereinfacht werden könnten, es würde sich auch das gesamte Wirtschaftsleben unter einem gleichmäßigeren Rhythmus abwickeln, der unter Umständen sogar auf die Konjunkturstellung ausgleichend wirken könnte. Zu denken wäre hier beispielsweise an eine gleichmäßigere Beanspruchung des Geldmarktes zu bestimmten Terminen, wie an den üblichen Regulierungs- und Lohnzahlungen, die gleichmäßigere Gestaltung von Zahlungsfristen usw. Außerdem beständen aber noch eine ganze Reihe von Vorzügen, die hier nicht alle aufgezählt werden können; so wäre es möglich, regelmäßig wiederkehrende Ereignisse ein für allemal festzulegen, die einzelnen Erhebungsperioden und Produktionsabschnitte ließen sich statistisch leichter vergleichen, die Ausarbeitung der Eisenbahnfahrpläne würde wesentlich vereinfacht, Beispiele, die sich beliebig vermehren lassen, wobei stets die Ausfüllung jährlich wiederkehrender Arbeiten vermieden oder auf ein Mindestmaß beschränkt werden könnte.

Namentlich gilt dies für den Plan C mit seinem völlig unverkehrsartigen Ablauf des Jahres.

Von Bedeutung ist aber auch die soziale Seite einer Kalenderreform. Bei dem Plan C fielen auf jeden Monat gleichmäßig vier Lohnzahltag, ein Umstand, der das Aufstellen und Durchführen von Haushaltsbudgets wesentlich erleichtert, da gegenüber den monatlichen Verpflichtungen, wie Miete usw., stets mit den gleichen Einnahmen zu rechnen ist. Für den Gehalts- und Rentenermpfänger bestünde der Vorteil, daß er nicht mehr von denselben Bezügen seinen Unterhalt in verschieden bemessenen Zeitabschnitten bestreiten müßte.

Bedenklich ist freilich, daß die für das gesamte Leben so wichtige Festlegung des Ofterdatums zunächst zurückgestellt wurde. Die jährliche Datumsverschiebung dieses Festes, die gegenwärtig vom 22. März bis 25. April möglich ist und gleichzeitig auch die Lage des Pfingstfestes bestimmt, bedingt eine dauernde Veränderung von Zeitphasen, die weder im Interesse der Wirtschaft noch dem des einzelnen gelegen ist. Bewirkt doch ein frühes Osterfest eine wesentliche Verkürzung der Frühjahrsaison und damit unter Umständen einen erheblichen Ausfall an Umsätzen. Ebenso kann sich die Belastung, die dieses Fest im Haushalt in der Regel mit sich bringt, bei dem ständigen Schwanken des Zeitpunktes sehr verschieden auswirken und der Hausfrau dadurch manches Kopfzerbrechen verursachen.

Man wird von einer Kalenderreform nicht erwarten können, daß sie mit einem Schläge alles Ungünstige in der Wirtschaft wie in unserm Leben beseitigt. Vielleicht wird ihre Bedeutung weit überschätzt. Da sie aber zum gleichmäßigeren Ablauf des Lebens beiträgt, stellt sie immerhin einen Vorteil dar, dem als Nachteil höchstens traditionelle und religiöse Bedenken entgegenstehen.

### Eine Statistik der hohlen Zähne.

Es dürfte keinen Menschen auf der Erde geben, der nicht mindestens einmal im Leben Zahnschmerzen hätte. Selbst Negerköpfe, die doch so gesunde Nahrung zu sich nehmen, daß die Zähne fast gar nicht darunter leiden, haben ihre Zahnärzte und Medizinalmänner. Auch bei ihnen macht einmal etwas im Kiefer, und dann wird der Zahn gezogen, ob er will oder nicht. Auch wir gehen, wenn wir Zahnschmerzen haben, zum Zahnarzt oder in die Zahnklinik der Krankenkassen.

Eine ganz merkwürdige Beobachtung kann man bei uns machen: die Frauen sind entweder müßiger oder sie haben öfters mit den Zähnen zu tun — kurzum die Zahl der weiblichen Patienten ist viel größer als die der männlichen. Die Zahnärzte sind allerdings der Ansicht, daß die weibliche Eitelkeit eine sehr große Rolle dabei spielt, und damit mögen sie Recht haben. Eine blühende Reihe schöner Zähne ist der herrlichste Schmuck des menschlichen Körpers und die Frauen suchen sich diese Gabe zu erhalten, während die Männer ganz zu Unrecht gleichgültiger sind und seltener den Zahnarzt aufsuchen.

Monatlich behandeln die reichsdeutschen Kassen-Mitarbeiter durchschnittlich 182.000 Menschen, und zwar 100.000 Frauen und 82.000 Männer! Hinzu kommen ungefähr 450.000 Behandlungen bei den Zahnärzten und Dentisten, was einer Summe von 75 Millionen Behandlungen im Jahre entspricht, die in Deutschland durchgeführt werden. Natürlich muß jeder mehrmals zum Arzt, ehe der Zahn in Ordnung ist. Man rechnet mit 2 Millionen Zählungen und 4,2 Millionen Einlagen.

Beim Zahnziehen sind die Ziffern erheblich andere. Es gibt diese Patienten, die oft nicht nur die Kosten scheuen, sondern lieber die Schmerzen so lange ertragen, bis sie eben unrettbarlich geworden sind. Dann muß der Zahn raus, ob er will oder nicht, und so werden oft Zähne gezogen, die sich noch hätten halten lassen, wenn die Patienten früher den Mut gehabt hätten, den Operationsstuhl zu besteigen. Leider fallen immer noch sehr viele Leute Hühnern in die Hände, die mit der Zange sehr rasch bei der Hand sind, weil sie eine regelrechte Behandlung der Wurzelhaut oder der Wurzel selbst nicht durchführen können und dürfen.

Auf diese Weise darf man die Zahl der Zähne, die jährlich in Deutschland gezogen werden, mit gut 4,5 Millionen angeben. Damit kann man wohl zugehen: Immerläßt fallen! Es soll Leute geben, die nicht nur den ersten Zahn ihres Babys, sondern ihre eigenen gezogenen Zähne aufbewahren. Kein juristisch Recht jeder gezogene Zahn Eigentum des Patienten, und der Arzt muß ihn, bevor er den Zahn wegwirft, fragen, ob er ihn mitnehmen will.

Die Zahl der falschen Gebisse, die Jahr für Jahr in Deutschland angefertigt werden, wird auf 700.000 angegeben. Jeder wollte Deutsche muß jährlich einmal zum Zahnarzt. Rechnen man die zahnelosen Babys und Greise ab, so erhebt sich die Ziffer für die zahnelosen Erwachsenen noch erheblich. Die Kosten, die für Zahnbearbeitung auszugeben werden, lassen sich natürlich nur schätzen, niemals genau angeben. Im Durchschnitt aber ist anzunehmen, daß keine Behandlung weniger als 4 Mark Kosten verursacht, Arznei inbegriffen. Das ist nicht hoch gegriffen, und dennoch kommen im Jahre rund 60 Millionen Mark dabei heraus.

A. Sch.

### Kunst und Wissen.

Gastspiel Otto Nejal als José. In der gestrigen „Carmen“ Aufführung am Deutschen Theater gastierte Herr Otto Nejal vom Prozer Nationaltheater mit Aufstellungsbüchlein und, wie gewöhnlich, mit höchster Aufmerksamkeit, mit sehr starkem Publikumerfolg. Der junge Künstler verfügt über schönes und reiches Material, das sinnlichen Reizes und mit dramatischer Höhe von heldenmännlicher Zurückhaltung und ausgesprochen dramatischem Charakter und ist überdies, nach seinem José zu schließen, ein trefflicher und jedenfalls sympathischer Darsteller. An Kostümen ist vornehmlich vornehmlich mangelnde Ausgestaltung der Kostüme, gepriebe

Mittel- und Tiefenlage, in der die Stimme sich aus zu wenig vorn und locker sitzend erweist. Herr Nejal gehört nach allem — er ist der „Lohnhauer“ des Nationaltheaters! — sehr ins Belieben, als ein lyrische Jäne, womit die Frage aufgeworfen ist, welches Operngenie mit ihm der etwaiger Verpflichtung betraut werden soll. Hoffentlich gibt darüber zunächst ein gutes Beispiel Ausschlag, das wir übrigens, im Hinblick auf frühere Erfahrungen, gerade bei Engagementsgastspielen von Tenören, für unerlässlich halten. Als lyrischen Tenor möchte man den Sanger etwa in einer Verdi-Partie hören, ehe man abschließend voten darf. — In der gestrigen Aufführung, die Kapellmeister Kurt Adler rhythmisch fest aus leichtem Handgelenk leitete, sang Frau Martin, gewöhnlich und beim ersten Auftritt befallig begrüßt, die Carmen, schauspielerisch interessant und überzeugend. L. G.

„Wie werde ich reich und glücklich?“ Dieser „Carus“ von Felix Jochimsen wurde im Neuen Deutschen Theater trotz der gefälligen, wenn auch wenig potenten Musik Spottianktus, trotz der originellen Bühnenschilder Trude Schreier-Schwarzfelds und trotz aller Bemühungen der Regie (Viel) und aller ogkredenden Künstler in einer meines Erachtens völlig verhältnismäßig Silberopermiere. Das Stück, das in „launiger“ Weise darrun will, daß Reichtum nicht selig macht und daß jedermann arm und arm und reich und reich zueinander gehören, ist weder gestreich noch amüfant und was sich da an sogenanntem Humor tut, ist so preußisch, daß die Theaterleitung die Untauglichkeit dieses „Carus“ für das hiesige Publikum wohl hätte voraussehen müssen. Dieser, bereit und befreit, in fidele Stimmung zu kommen, nahm die paar dürren Witze, die spöttisch kelen, wie Mannah auf, brachte aber beim besten Willen nur leises Lächeln hervor. Wenn bei den Spätschmähern unter den heutigen Autoren wirklich nichts Besseres zu finden war, hätte man klüger getan, auf Altes und Keltisches zu

Ausgrafen — im schlimmsten Falle hätte sich eben für die hochwürdige Modenschau kein Platz gefunden. Schließlich ist's auch von Uebel, wenn alle Darsteller (singen sollen und fast keiner singen kann; man empfand es geradezu als Erlösung, wenn in den kleineren Partien sie und da einmal ein paar tüchtig behandelte Gesangsstellen austauschen (sic kamen, wenn ich nicht irre, vor allem von den Herren Treisch, Klinger, Törler, Willander und Warrag). Der musikalische Teil lag übrigens bei Kapellmeister Schick in fähigen Händen. Son drn Darstellern der größeren Rollen — sie tun mir alle leid, daß sie für verlorene Kosten so viel exerzieren mußten — scheinen mir die Damen Warrag, Ly und Reichlin und die Herren Padleser, Duda und Ströhl in besonders erwähnenswerter zu sein. P. G.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (68-4), 7 Uhr: „Der Biberpelz“. Samstag (69-1), 7 Uhr: „Das Spielzeug Ihrer Majestät“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Die ichöne Helena“; 7 1/2 Uhr (70-2): „Wie werde ich reich und glücklich“. Montag (71-3), 7 Uhr: „Elisabeth von England“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Ist das nicht nett von Colette?“ Samstag, 1/2 Uhr: „Mein Vater hat recht gehabt“. Sonntag, 3 Uhr: „Der Unwiderrstehliche“; 7 1/2 Uhr: „Ist das nicht nett von Colette?“. Montag (Sonderausgaben 1), 7 1/2 Uhr: „Kaufmann der Liebe“.

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokr. Arbeiterpartei „Sozialdemokrat“

## Sport \* Spiel \* Körperpflege

### Allerlei von der Winterrüstung.

Das Schmerzenskind jedes Eisfahrers ist der unangenehme Kuschel. Ist seine Last schon dem Bergsteiger im Sommer ein gewaltiger Wermutstropfen im Becher der Bergfreude, so empfindet der Eisfahrer, besonders bei den Abfahrten, das böse Gewächs auf dem Rücken recht unangenehm. Um so wichtiger ist es, die Ausrüstung so gut zusammenzustellen, daß nichts Ueberflüssiges das Gewicht vermehrt.

Auf die Bedeutung des leichten Schlafsackes aus Dianellstoff wurde bereits einige Male hingewiesen, besonders im Winter wird er willkommen sein, wenn die Lager und Decken in den Hütten feucht und durchströmen sind. Im Dianellstoff wärmt der Körper sich viel schneller an. Er wird also im Ausfall ein solches Nischen erholten.

Außer der normalen Bekleidungs-ausrüstung werden auf Skitouren mitzunehmen sein: mindestens ein gutes Paar Stiefel, Klettertrümpfe oder Socken. Neben der Sportkappe eine schwere Sturmhaube. Die Baumwollstiefel, die irgendwo ein winziges Plätzchen erhält, wird nicht vergessen. Eine Ueberzugshose aus winddichtem Stoff leistet der schlechten Wetter die besten Dienste. So unangenehm es ist, auf ein kleines Stützwerkzeug und eine Reserve-Stiefel, die man nicht verliert, denn wie leicht kann ein böser Zwischenfall am Berg, an der Bindung, am Skifod etwas reparaturbedürftig machen. Es gibt sehr gute kleine Werkzeugkästchen, die nicht viel Raum beanspruchen. Beim Kauf achtet man, daß das Werkzeug nicht aus weichem Eisen gefertigt wurde. Der billigere Preis verführt nicht zur schlechten Wahl. Für Stützwerkzeuge eignet sich sehr eine Spule Isolierband.

Begehr ihres Gewichtes recht geschätzt sind die sonst so braven und wichtigen Sechundfelle. Gar wenn sie einmal Käufe bekommen haben, wachst ihre Last und der petaliche Umfang immer zöger. Freilich kann der Tourenfahrer nicht auf sie verzichten, denn lange, große Anstiege mit schwerem Kuschel erfordern bedeutenden Kraftaufwand und Stiefel lassen Kraft ersparen.

Sechundfelle gibt es vielerlei Sorten im Sporthandel. Auch hier sei man vorsichtig beim Einkauf, denn die billigen Felle, aus der Bauhaute geschnitten, sind fast unbrauchbar, nur die feinen Nidenhaare geben brauchbaren Bleistich ab. Sehr verwendbar haben sich die „Kam-lyp“-Stiefel erwiesen, die Erfindung eines Schweizer Winterportlers. Sie sind aus Partialumtunton erzeugt, leicht, und von ganz geringem Umfang. Man schnallt sie mit Kette und Strammer vor der Bindung an das Brett.

Auch über die Notwendigkeit, etwas Verbandsgut mitzunehmen, kommt man nicht hinweg, dazu eine Tube Vaseline zum Einreiben von Füßen und Händen. Schneebrielle und Brand-salbe sollen auch nicht fehlen.

Am meisten Gewicht und Raum kann man bei der engen Wahl der Nahrungsmittel ersparen. Grundbedingung bleibt: größtmögliche Nährkraft bei geringstem Gewicht und Umfang. Es gibt verschiedene zusammengesetzte Nährmittel, die diesen Anforderungen entsprechen, allerdings spielen die Geschmacksrichtungen bei ihrer Verwendung eine große Rolle. Sicherlich darf der Skifahrer oder Tourist nicht vernachlässigt sein, und die hässlich gewohnte Sütte des Schmelzessens auch in den Bergen pflegen wollen. Das Wichtigste ist, dem Körper Erlich für verbrauchte Kräfte zu geben. Dabei nichts mitnehmen, das viel Umfang hat. Speck, Trocken-wurst, Schokolade, Würfelzucker, Hartbrot, etwas Dörroflanmen sind das Beste. Und wenn der Skifahrer auch um ein oder zwei Kilogramm leichter an Körpergewicht von der Skitour heimkommt, so macht das nichts.

Alle Nahrungsmittel, die mehr Kalorien sind, müssen, so sehr sie auch dem Gaumen willkommen sind, gemieden werden. Jemal Süßes ist ebenso ab-träglich wie zu Scharfes, da beide Durst erregen und den Hals austrocknen.

Ein wichtiges Stück sind die Hausschuhe, meist dienen die Kletterhände für diese Verwendung. Abends in der Hütte oder auf der Fahrt werden sie stets willkommen sein und die ermüdeten Füße rascher erholen lassen.

### Die Syphilis in der Statistik.

#### Italien steht an der Spitze.

Die Hygieneaktion des Völkerbundes ist bestrebt, die Ausdehnung der Geschlechtskrankheiten nach Möglichkeit zu vermindern. Sie hat deshalb schon im Jahre 1920 eine Sachverständigen-Kommission einberufen, die sich mit diesen Fragen beschäftigte und vor allen Dingen Feststellungen traf über die bisher erzielten Erfolge in der Bekämpfung der Syphilis.

Tadel wurde die Feststellung gemacht, daß die Bekämpfung der Syphilis bisher nicht in dem Umfang gelungen ist, den man eigentlich nach dem Stande der medizinischen Wissenschaft erwarten konnte. Infolgedessen schlugen die Sachverständigen vor, eine genaue Enquete in den einzelnen Staaten, Europa, sowie auch in Amerika, zu veranstalten, um nicht nur ein genaues Bild der Ausdehnung der zwei Krankheiten, sondern auch der Maßnahmen, die zu ihrer Bekämpfung getroffen wurden, zu erhalten. Diese Arbeiten sind hernabe abgeschlossen. Das Material wird die Grundlage für die weiteren Beschlüsse und Maßnahmen der Hygiene-Kommission des Völkerbundes geben.

Einige heute schon vorliegende statistische Daten mögen Zeugnis dafür ablegen, wie groß die Verbreitung dieser Krankheit heute noch immer in den einzelnen Ländern ist. Italien gilt von jeher als eines der Länder, wo die Geschlechtskrankheiten am meisten verbreitet sind. Im Jahre 1926 wurden zum

Beispiel in den Gemeinde-Instituten, die von der Regierung errichtet wurden, nicht weniger als 65.000 Kranke behandelt. Auch in Frankreich führten mehr als 1000 Dienststellen und etwa 500 Institute den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Die Zahl der untersuchten Personen betrug im Jahre 1927 mehr als 1,5 Millionen. Trotz dieser Maßnahmen wachst offensichtlich noch immer die Zahl der Kranken. Man zählte offiziell im Jahre 1926 rund 60.000, während 1927 92.000 Erkrankte registriert wurden. Diese Steigerung ist zwar nicht unbedingt kennzeichnend für die Steigerung der Krankheit überhaupt, sondern zum Teil daraus zurückzuführen, daß die Registrierung für den Ausbau der Beobachtung der Organisationen umfassender folgt ist.

Neuer die vielfache Ausdehnung der Krankheit machen sich wohl nur die Fachärzte ein richtiges Bild. Es gibt Kräfte, die der Ansicht sind, daß jeder fünfte oder gar jeder dritte Einwohner eines Staates einmal geschlechtskrank geworden ist; allerdings gelten in diesem Falle die Ziffern nicht für die Einzel-Erkrankungen. In Deutschland sind die amtlich verzeichneten Ziffern bisher noch verhältnismäßig gering, sie geben aber wohl aus verschiedenen Gründen nicht den wahren Stand der Ausdehnung dieser Krankheit wieder. Wenn zum Beispiel für das Jahr 1926 festgestellt wird, daß die Zahl der an Syphilis Betroffenen nur etwas mehr als 2000 beträgt und auch für 1925 eine ähnliche Ziffer angegeben wird, so mag man diese Zahlen doch wohl als zu niedrig

ansetzen. Das ist um so leichter möglich, als ja die akuten Ursachen des Todes in Fällen der Syphilis-Erkrankung sich leicht anders bezeichnen lassen, ohne daß der wahre Grund des Todesfalls angegeben zu werden braucht.

Auch in Österreich hat man festgestellt, daß in letzter Zeit eine gewisse Zunahme der Syphilis zu beobachten ist. Vor allem die Sozialdemokraten haben deshalb von der Regierung ernste und durchgreifende Maßnahmen zur Bekämpfung gefordert. In Ungarn verzeichnete man 1926 440 Todesfälle, während 1927 die Zahl auf 400 sank. Aber auch diese Ziffern dürften nicht ganz den Umfang der Krankheit angeben. Auch Ungarn mag als eines der Länder gelten, in denen die Geschlechtskrankheit außerordentlich stark verbreitet ist, obwohl man sehr umfassende Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheit ergriffen hat. Neben eifriger Aufklärungsarbeit und Propaganda gegen die Geschlechtskrankheit gewöhnt man den Erkrankten inenentstehende Behandlung. Dennoch ist ein durchschlagender Erfolg dieser Maßnahmen bisher nicht zu verzeichnen gewesen. Verhältnismäßig gering ist die Ausdehnung der Geschlechtskrankheit in den baltischen Ländern, sofern die statistischen Ziffern zutreffen. In England dagegen nimmt die Sterblichkeit an Syphilis noch immer zu. Auch hier ist es bisher noch nicht gelungen, die Bekämpfung der Krankheit so zu organisieren, daß mit der Einschränkung ihrer Ausdehnung gerechnet werden kann.

Dr. J. D. Berg.

### Faschisten in der bürgerlichen Sportbewegung.

Politische Neutralität war bisher, wenigstens dem Programm nach, die Parole der bürgerlichen Sportbewegung. Nun beginnen jedoch die Sportvereine in Deutschland mehr oder minder offen von dieser Linie abzuweichen; das Bestreben, die Sportbewegung ins faschistische Fahrwasser hineinzuziehen, ist unverkennbar. Aus einer ganzen Reihe von Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit registrierten wir folgende Tatsachen, die einzeln gesehen, vielleicht relativ unbedeutend erscheinen mögen, in ihrer Gesamtheit aber eindeutig beweisen, welches die Wege ist und welche Tendenzen ihr innewohnen.

Der Vorsitzende des Deutschen Schwimmverbandes, Dr. Geijow, verlangt in seinem Antragsblatt die Umstellung des Schwimmverbandes auf nationale Politik. Die (faschistische) Opposition dagegen ist jedoch noch so stark, daß er sein Amt niederlegen muß.

Der Verband brandenburgischer Ballspielvereine legt in letzter Minute das für Weihnachten abgeschlossene Fußball-Triplett gegen die polnische Stadt Krakau ab.

Im amtlichen Organ des Norddeutschen Sportvereins werden die internationalen Spieler Eichen und Angorra als „Faschisten“ bezeichnet, und zwar durch den „Ehrenvorsitzenden“ des NSD. Der Gesamtvorstand des Norddeutschen Sportvereins rücht von diesen Entgleisungen mit in sehr leidenschaftlicher Weise ab.

Das amtliche Organ des Bundes mitteldeutscher Ballspielvereine bringt einen Aufruf, in dem verlangt wird, daß der Sport aus seiner Neutralität der Politik gegenüber herabgezogen soll; er soll seine Zielsetzung präzisieren.

Der Herausgeber des süddeutschen amtlichen Fußballorgans, Walter Senfmann, einer der ältesten und bekanntesten deutschen Sportjournalisten, bedauert unter Hinweis auf englische Verhältnisse, daß der Verfall der Vertrag es Deutschland verbiete, die Wehrkraft in der Schule zu fördern. Der Norddeutsche Sportverband verbietet seinem Verein Altona 9 ein Spiel gegen die tschechische Mannschaft Slavia Prag.

Die Deutsche Turnerschaft bedauert in einer Resolution die Unterdrückung der deutschen Winterbeweisen in Polen. Die Reihe kann beliebig fortgesetzt werden. Aber schon die vorstehende Blätterliste beweist, daß und welches System dahinter steht.

Zum NSD zurückgekehrt. In Halle, der mitteldeutschen Hochburg des kommunistischen Sportverbandes (A. G.) gart es. Der NSD-Verband „Antonia“ Halle ist aufgelassen. Der verantwortliche Teil seiner Mitglieder, darunter der Vorsitzende und Kassierer, ist zum Arbeiter-Turn- und Sportbund zurückgekehrt. — Von dem ehemaligen Bundesverein NSD in Hamburg, der sich der kommunistischen „A. G.“ angeschlossen und dann in das bürgerliche Lager ging, sind über hundert Mitglieder zum Arbeiter-Turn- und Sportbund zurückgekehrt und haben den alten Bundesverein wieder ins Leben gerufen.

Herausgeber: Beatrice Leub. Herausgeber: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kunst“ u. G. für Zeitung und Buchdruck. Druck für den Text verantwortlich: Otto Gollig. Druck für den Anzeigenvertrieb: Otto Gollig. Druck für den Anzeigenvertrieb: Otto Gollig. Druck für den Anzeigenvertrieb: Otto Gollig.

KINO-PROGRAMM Vom 2. Jänner bis 8. Jänner 1931

Wran-Urania-Kino Das Geld liegt auf der Straße. Zentrale Sport- und Tonfilm, Burgtheaterplatz.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opavský) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Profit Neujahr 1931! Richtigstellungen bei Neujahrsehebungen: Hsch, statt Bergmann, Burgmann Hilde, Hschern, statt Karl Lorenz, Kobi Lorenz, Krafau, statt Bruder Löwa, Bruder Löwa, Prag, statt Wallach, Wellisch Arthur u. Familie, Turn-Teplitz, Franz Kelpold und Fran.